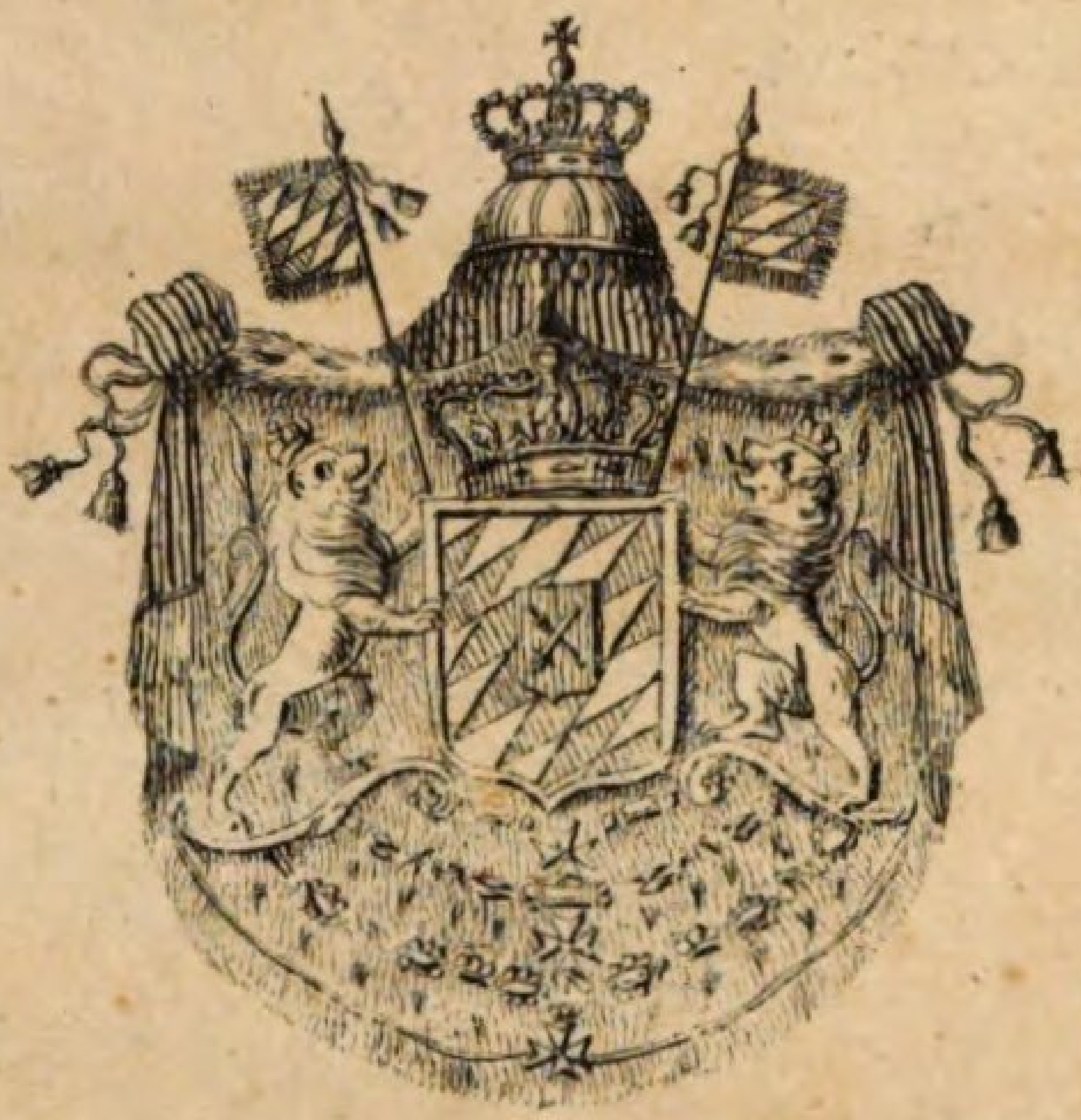
Oecon.
1012

Oec
1012



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vermischte Beyträge

und

freye Gedanken

über

Gegenstände der Oekonomie

oder

Landwirthschaft,

der Bevölkerung und des Nahrungszustandes

deutscher Staaten.

Erstes Stück.

Von

Joh. Jacob Krämer,

Reichsgräflich von Praschmaischen Wirthschafts-Rath.

Breßlau, Hirschberg u. Lissa in Süd-Preußen, 1801.

bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern.

Der Buchladen in Breßlau ist auf dem Ringe neben dem Königl. Ober-Accise- und Zoll-Amt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem Landbau sehe ich für die Hauptquelle alles Vermögens an.

König Gustaph von Schweden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Haupterforderniß zu Führung einer gesegneten Landwirthschaft, ist: Innere Ruhe und Frieden.

Deutschland gehört unstreitig mit zu den fruchtbarsten Ländern, und hat viele Gegenden, welche nicht nur aller Verbesserung fähig, sondern auch gar viele, die schon mit Recht sehr fruchtbar zu nennen sind. Schon der Kaufpreis der Ländereyen, vor dem letztern Reichskrieg, oder dem Französischen Ueberfall, wo ein Morgen Weingarten, Wiese oder Acker à 160 □ Ruthen, an manchen Orten mit 1000 Gulden, und drüber bezahlet wurden, welches sich aus mehrfältigen Contracten-Büchern bewähren ließe, setzet die Sache außer allem Zweifel. Ja die Fruchtbarkeit Deutschlands reichte schon so weit, daß man besonders von der Rheinpfalz sagte, wo nicht alle 30 Jahre ein verzehrender Krieg entstände, so seyen

deren Landesproducte ordentlicher Weise, nicht zu verthun. Selbst aus dem Munde eines guten Franzosen, hörte ich schon vor 30 Jahren, von dieser Gegend sagen: die Rheinpfalz verdiene der Garten von Deutschland genannt zu werden, so wie die Gegenden zu beyden Seiten des Rheinstroms, von Basel bis Bingen, für das irdische Paradies geachtet werden könnten; denn kaum waren zur selbigen Zeit die Spuren der grausamsten französischen Verheerungen und Verwüstungen unter Ludwig XIV. aus dem 17ten Seculo, mehr zu ersehen. Aber wie höchst schädlich und verderblich die Kriege für die Landwirthschaft sind, liegt zu hellem Tage, sie sind die wahre Pest derselben, und kaum stehet zu hoffen, daß eine 10jährige Kriegsverheerung, auch bey aller Anstrengung, in einem Lauf von 50 Jahren, wieder reparirt werden könne. So ein trauriges Bild liegt in jenen Gefilden vom Ober- bis zum Niederrhein, dieß- und jenseits, dermaßen schaudernd vor Augen, daß auch selbst der wildeste Krieger, seiner Verwüstung müde, sich gezwungen siehet, Friede zu verlangen. Die Klagen der gekränkten Menschheit, haben gleichsam den Himmel bestürmet, mit Bitten und Seufzen, um die große Wohlthat des Friedens, die Krieg führenden Mächte sehen sich vielleicht schon selbst um vieles geschwächt, den Streit in ungewissem Ausgang weiter fortzusetzen; und so hegt dermalen das deut-

sche

sche Reich die Hoffnung, von einem Congreß zu Lüneville, einen dauerhaften Frieden zu erhalten.

Nur liegen Umstände vor, welche vermuthen lassen, daß zu Erlangung eines dauerhaften Friedens, fremde, unintereßirte Mitwirkungen eintreten müssen. Denn fürs erste sind eines Theils, außer dem deutschen Oberhaupte gar viele, mehr und minder mächtige Theile des deutschen Reichs, in diesen Krieg verwickelt und verbunden, deren bisheriger großer Verlust um so mehr die schmerzhafte Erbitterung erreget, als sie selbst nicht abzusehen vermögen, auch nur scheinbar volle Vergütigung zu erhalten.

Weswegen sogar verschiedene Minister sich in dieser verzweifelten Lage nicht entblödet haben, noch das äußerste, aber auch das allergefährlichste Mittel, einen allgemeinen Landsturm gegen die Feinde zu wagen, anzurathen. Andern Theils ist leicht abzusehen, daß die französische Nation, ob zwar auch an Menschenzahl ꝛc. sehr geschwächt, dennoch stolz auf ihr errungenes Waffenglück, und auf die gemachten enormen Eroberungen, so leicht nicht zu vermögen seyn werde, das mehreste ihrer Eroberungen wieder heraus zu geben, oder wohl gar auf alles Verzicht zu thun.

Soll also dennoch zu endlicher Beruhigung der gedrückten Menschheit ein edler und dauerhafter

Friede, nach dem Wunsch aller Rechtschaffenen, erfolgen, der nicht Haß und Bitterkeit zurücke läßt, um bald wieder gebrochen zu werden; so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wer wird, und wer kann denn nächst Gott, dem so tief gekränkten deutschen Reiche einen Frieden schaffen, der von Dauer ist? Ja mir scheint diese Frage gar nicht überflüssig, sondern um so mehr zu erörtern nothwendig zu seyn, als gar vieles darauf ankommen wird, solche Vermittler zu finden, die nicht nur mit zärtlichem Herzen, dem Elende auf den Grund sehen, Rettung zu verschaffen geneigt sind, sondern auch Kräfte haben, eine Garantie zu übernehmen, welche Friedensdauer verspricht, und einem neuen Ausbruch auf viele Jahre wehren kann. Nicht vergebens hat die protestantische Religion den Bitten, in dem allerkräftigsten Gebethe des Vater Unser die Worte angefügt: denn dein ist das Reich, und die Kraft ꝛc. weil zu Gewährung und Erfüllung unserer Bitten, allerdings auch die alleinige Kraft des höchsten Wesens anerkannt werden muß. Und so verhält sichs ungefähr bey gegenwärtigen Friedensunterhandlungen. Wir können zwar von sämmtlichen kriegführenden Theilen, dermalen des Krieges müde, einen Frieden anhoffen, aber worauf es doch besonders ankommt, nach Wahrscheinlichkeit uns keine lange Dauer versprechen, weil es gar zu viele Fälle giebt, welche den Ewigkeiten

des

des Friedens, nur gar zu kurzen Zeitraum gönnen, und ein allzu harter Schlag, schier unvergeßlichen Groll zurücke lässet. Die Vermittler dermaliger Friedensunterhandlungen, müssen also nicht nur durch Menschenelend gerührt, und demselben abzuhelfen gänzlich geneigt, sondern auch im Stande seyn, ihre Vermittelung geltend machen, und für die längste Fortdauer des Friedens garantiren zu können. O wie werden sie dann leuchten als des Himmels Glanz, weil sie nicht nur den lebenden, sondern auch noch den zukünftig geboren werdenden Geschlechtern zum Segen gereichen! Und man darf wohl hoffen, alle diese hohe Eigenschaften bey den neutralen Mächten anzutreffen.

Dänemark und Schweden genießen der Wohlthat des Friedens; die Beharrlichkeit gegen alle Aufforderungen, sich nicht in die Coalisation der Krieg führenden Mächte einzulassen, welches Dänemark noch dem großen Minister von Bernstorf zu verdanken hat, hat dessen Volksmenge vermehrt, seinen Ackerbau und Handel blühend gemacht, und wer sollte nicht von dieser Nation vermuthen, sie werde ihr genießendes Glück auch auf Deutschland zu verbreiten suchen? wenigstens demselben gleiche Ruhe und Frieden gönnen? Schweden, ein langwieriger Bundesgenosse mit Frankreich, wird gleichfalls lieber seine Hände

zum Frieden bieten, als seine Macht zum Krieg verwenden. Rußland und Preußen, haben schon für den deutschen Kaiser und für das Reich, große Aufopferungen gemacht, niemand darf also zweifeln, beyde Mächte werden nicht nur die Friedensunterhandlungen begünstigen, sondern auch ihr mächtiges Ansehen zur Garantie gebrauchen. Besonders lässet sich dieses von Friedrich Wilhelm III. König von Preußen, erwarten und hoffen! Schon als Kronprinz von Preußen, hatte dieser friedliebende König gezeiget, wie sehr ihm die Erhaltung des deutschen Reichs angelegen sey; er fochte selbst als ein Held mitten unter Preußens Kriegern um die entrissene Festung Maynz, wo schon die Stimmen der Bürger getheilt waren, und der verderblichste Bürgerkrieg drohete wieder zu beginnen, und war rastlos, bis dieser wichtige Platz wieder in deutschen Besitz kam. Da er keine Gefahr scheuete, so sahe derselbe das deutsche Blut für Erhaltung seiner Selbstständigkeit fließen, um und neben ihm tapfere Männer fallen, hart Verwundete noch um Rache röcheln, und die Erde mit Leichnamen bedeckt, unter denen Gottes Auge über ihm wachte. Aber er sahe auch die ganze Furie des Kriegs, gegen den armen Landbewohner toben, wie derselbe seines durch Schweiß errungenen Vermögens beraubt war, wie seine grünende Felder und Saaten fouragirt wurden, die edlen Reben ausgehauen, große Strecken

von

von Weinbergen des edelsten Gewächses verdorben, nicht nur die Waldungen verwüstet, sondern auch die vortrefflichsten Bäume des besttragenden Obstes niedergehauen waren; und daß dennoch der schier zur Verzweifelung gebrachte Bürger und Landmann noch immer mit unerhört starken Requisitionen aller Art gedränget wurde ꝛc. Und dieß geschahe mit der größesten Grausamkeit in den edelsten Gefilden, dieß- und jenseit des Rheins. Und wer bezeichnete die große Demarcationslinie, welche der Feind nicht übertreten sollte, anders als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen? Ja wer hätte für die Ruhe von Norddeutschland haften können, wenn König Friedrich Wilhelm nicht eine bewaffnete neutrale Macht gestellet hätte? und wer bewirkte den Wetterauischen Fürsten und Grafen eine Neutralität, wars nicht König Friedrich Wilhelm von Preußen? Dank, herzlicher Dank, und ewiger Lohn, werde ihm dem friedliebendsten Könige dafür! Aber auch all diese große Anstrengung, lässet uns anhoffen, Friedrich Wilhelm werde es nun als einen Theil seines Werks ansehen, und sich weiter für die endliche Ruhe Deutschlands, und für die Dauer eines äußerst benöthigten Friedens, verwenden! In Ihm erblickt das bedrängte Deutschland den großen Menschenfreund seines Zeitalters, welcher erhaben genug war, alle Aufforderungen zu neuem Beytritt einer Coalition auszuschlagen, das schon über alle Maßen

gedrückte Deutschland zu beherzigen, das weitere Blutvergießen Gottes edler Geschöpfe zu verhüten, und nur seine Kräfte dahin zu lenken: die Menschen wieder unter sich auszusöhnen; und dann ihnen einen dauerhaften Frieden mit Macht und Kraft zu garantiren.

Wohlan deutsche Bürger und Landleute! habe ich diese Schilderung, die ich mit Fleiß sehr kurz gefaßt, nur einiger Maßen getroffen; so lasset uns alle weitere Kriegesrüstungen, wie besonders einen neuen Ausbruch oder Anlaß des Kriegs, bey Seite setzen, vergesset der Rache, und folgt dem großen Wink Friedrich Wilhelms! Schon seht ihr euch durch den zwischen Kaiser und Reich, und der französischen Nation, eingegangenen Waffenstillstand, in Ruhe an euren Gewerben; ein vollkommener und dauerhafter Friede, wird solche bestens wieder beleben, der deutsche nie zu zerstöhrende Fleiß, wird aus dem Schutt der Kriegsverheerung, euch leiten, bald wieder den Verlust zu ersetzen, eure Wohnungen dauerhafter und prangender wieder herzustellen, eure Fabriken und Handwerker werden durch gute Verarbeitung der Landesproducte, den Ackerbau beleben, und euer Handel wird euch fremde Baarschaften zu verschaffen, vermögend werden. Darum machet aus Schwertern Pflugschaare, euch rufet die Stimme der Vernunft, ihr könnt durch wenigere Anstren-

gung,

gung, als ein gewagter neuer Krieg verlangt, aus euren Verwüstungen ein neues Eden schaffen; das durch Blut getränkte Feld wird seinen Bearbeiter reichlich belohnen. Müßt ihr auch gleich sehen, daß Deutschland wegen dem französischen überlegenen Waffenglück, um etwas geengert werde, und daß viele eurer Brüder und Verwandten, eine fremde Republik anerkennen, und neue Gesetze über sich gebieten lassen müssen, weil sie ihre Wohnungen, Gewerbe und ihr Landeigenthum, ohne Erleidung des größesten Verlustes, nicht verlassen können: was thut es? die Blutsfreundschaft hört hiebey nicht auf, und ihr erhaltet hiedurch friedlichere, verträgliche Nachbarn an ihnen, die euch hinkünftig mit zur Schutzwehre dienen können. Sie werden sich die neuen Gesetze bald bekannt machen, und dann eben so glücklich leben können wie vorhin, wo viele unter minder mächtigen Fürsten, Grafen, und der Ritterschaft, öfters wohl gar nur nach der Laune ihrer Gebieter regieret, und mit so mancherley Verordnungen überladen wurden, daß es schier nöthig gethan hätte, jede Sonntagsandacht zu versäumen, und diese Gott geheiligten Tage und Stunden dazu anzuwenden, um sich mit Verordnungen bekannt zu machen; und worunter doch kaum zehen waren, denen die eilfte nicht widersprochen hätte. Moses brachte vom Berg Sinai dem Volk Israel nur in 10 Geboten und Verboten seine Constitution,

tution, und Gesetze, deren Erhabenheit so groß ist, daß nicht nur jenes Volk, dieselbe als vom Himmel gekommen, ansehen mußte, sondern auch die ganze Christenheit muß sie noch für göttlich halten, weil nichts widersprechendes darin enthalten ist, und deren Gelebung, und genaue Befolgung, alle Menschen dieser Welt, zur höchsten Vollkommenheit, zeitlicher und ewiger Glückseligkeit führen würde. So bald aber Rabbinen und vermeintliche Schriftgelehrten noch einen Talmud verfertigten, und deren Grillen dem jüdischen Volke aufdrangen, so kam der wahre Sinn der erhabensten Gesetze außer Acht.

Verhält es sich nicht in den mehresten Staaten Deutschlands eben so? ist uns die goldne Bulle klar genug? Treten nicht päpstliche Verordnungen, und Decretalien, den römischen Rechten, in den Weg? und müssen nicht an vielen Orten, mehrere Verordnungen das Gepräge tragen, daß sie nur die Plusmacherzunft, nach der Habsucht verführter Regenten, geschmiedet habe? O ich schaudere bey dieser Rückerinnerung. Aber welch eine Wonne, wenn ich auch zugleich erwähnen kann, daß unter Friedrich Wilhelm dem III. dem gerechten Regenten, und wahren Vater aller seiner Unterthanen, ein neues deutliches Gesetzbuch zu Stande gekommen, das von jedem Deutschen gelesen werden kann, und bey allen Gerichtsstellen

Preu=

Preußischer Staaten, bereits eingeführet ist, um einem jeden, ohne Ansehn der Person, gleiches Recht zu sprechen! so daß auch der geringste Preußische Unterthan sich der wahren Freyheit und Gleichheit rühmen kann, weil er unter dem Schutz der Gesetze, auch gegen den Größern, Mächtigern, und Stärkern frey auftreten, seine Bekränkung klagen darf, und gleiche Rechte erwarten kann. Er dieser erhabenste König, welcher dieß große Werk zum Wohl seiner Länder zu Stande gebracht, und mit Vaterherzen auf das Beste seiner Unterthanen denket; sollte der das geschehene Verderben deutscher Bürger, das Berauben und Zerstören ihrer Wohnungen, die Entheiligung ihrer Tempel und Altäre, die Verwüstung ihrer Ländereyen, das Winseln und Klagen blessirter Streiter, und das geflossene Blut der Erschlagenen vergessen können?

Nein Freunde! das kann er nicht! das Gefühl der Menschheit ist zu tief in demselben eingeprägt, er der erhabenste König, sieht auch auf eure Drangsale, auf euer Elend herab; ihr habt schon Proben davon, deutliche Proben durch die oberwähnte vorgezeichnete Demarcationslinie, und durch die Beschützung von Norddeutschland, um das Kriegsfeuer seine Flammen nicht weiter greifen zu lassen. Und wie konnte Friedrich Wilhelm wohl deutlicher an Tag legen, daß ihn das deut-

sche

sche Elend erbarme, als da derselbe sich der neuern Coalition großmüthig enthielt? hätte sein neuer Beytritt nicht auch den Wiederbeytritt von Sachsen und Hessen nach sich gezogen? Frankreich, seines stolzen Waffenglücks gewohnt, und durch seine alliirte Republiken Holland, und die Schweiz verstärkt, würde dennoch nicht nachgegeben haben; das Menschenblut hätte also in Strömen fließen müssen, euer Elend wäre nur in höherm Grad vermehret, nicht vermindert worden; und welcher Gräuel hätte entstehen können, wenn die edlen Gefilde gegen den Rheinstrom von bearbeitenden Menschen entblößt, hätten zur Wildniß werden müssen? Dieß alles überdachte die erbarmende Weisheit und Menschenliebe Friedrich Wilhelms III. glorreich regierenden Königs von Preußen! und diesem erhabenen System getreu, wofür die Menschheit ihm Dank, allen Dank opfern muß — wird derselbe auch gewiß nicht verfehlen, mit zu einem baldigen Frieden zu wirken, und für dessen Dauer zu haften!

Alle Aussichten geben uns Hoffnung dazu; und diese Hoffnung belebe dann insonderheit den fleißigen Landmann, Gott segne aufs neue seine Arbeiten, er erwerbe Ueberfluß, nähre den Handwerker, vermehre den Handel durch die Menge seiner Producte! und ein jeder Theil vergönne mir im Schooß des Friedens, mich mit ihnen in diesen

Blättern, über solche Gegenstände unterhalten zu dürfen, die uns noch mehreres Glück gewähren können!

Von dem Grundstoff der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen; besonders ob dieser Nahrungsstoff allgemein, und jeder Gattung von Gewächsen zuträglich, oder für jede Pflanzengattung eine besondere Nahrung erforderlich sey?

Wer Thiere erziehen will, muß ihre Nahrung wissen; und wer Pflanzen zu ihrer Vollkommenheit bringen will, muß deren Nahrung mit Gewißheit kennen und davon überzeuget seyn. Hier ist also die Frage: ob alle Pflanzen sich von einerley Grundstoff nähren, oder ob eine Pflanze dieß, und eine andere jenes zu ihrer Nahrung verlangt?

Der letztern Meinung sind gar viele ökonomische Schriftsteller zugethan. John Mill erzählt in seiner praktischen Landwirthschaft, daß sogar der große Lord Verulam, und D. Woodward, sich geäußert: es sey nicht möglich zu begreifen, daß eine einzige und von einerley Theilen zusammengesetzte Materie Körper ernähren sollte, die überall

so

so verschieden sind, als die vielfältigen Arten von Pflanzen; ja sogar, als die verschiedene Theile einer einzigen Pflanze. Und an Nachsprechern dieser großen Männer hat es denn bis diese Stunde auch nicht gefehlt; man hat geglaubt, eine Pflanze nehme dieß zu ihrer Nahrung auf, und ließe jenes in der Erde zurück; dahero sey die Abwechselung mit verschiedenen Saatfrüchten auf einerley Boden, als nothwendig erforderlich; so wie der große ökonomische Lehrer und berühmte Schriftsteller von Pfeifer — aller übrigen Nachsprecher zu geschweigen, — auch von dieser Meinung noch nicht gänzlich frey war. Allein schon längst hätte man von dieser irrigen Meinung zurück, und auf richtigere Gedanken kommen sollen. Denn, so verschieden auch die Erdarten sind, die bald mehr oder weniger aus Thon, Lehm, Sand oder Moorgrund bestehen, und was selbige auch für Beymischungen an Mergelerde, Gyps oder Kalk ꝛc. besitzen, oder denselben durch den Fleiß der Menschen beygebracht werden, so ist doch nur ein einziger allgemeiner Grundstoff, der alle und jede Pflanzen ohne Unterschied nährt, wachsen macht, und selbige zur Reife bringen kann. Die Ursache der verschiedenen Gestalten, liegt nicht in der Verschiedenheit aufgenommener, und eingesogener Nahrungssäfte, sondern in der Structur einer jeden Pflanzengattung.

Da=

6 Bar. Moll

Daher bemerkt vorgedachter John Mill schon in der Einleitung seines Lehrbegriffs von der praktischen Feldwirthschaft sehr richtig: „da die Pflanze „das Vermögen habe, die Grundsäfte, welche „durch die Wurzeln aufgefasset werden, in so „manche Gestalten zu verändern, als die Erfahrung „lehret, daß es an dem ist: so muß in jeder „Pflanze die Kraft liegen, sich die Säfte, die sie „in der Erde antrifft, ähnlich zu machen. So wie „wir ein gleiches an verschiedenen Thieren finden, „die von einerley Futter sich nähren, welches in „jedem seine besondere Eigenschaft hervorbringt.“ Die Struktur jeder Pflanze hat also das Vermögen, den allgemeinen Nahrungsstoff sich zu ihrer Bildung eigen zu machen, ohne daß es einer besondern Nahrung für diese, und einer andern für jene Pflanzengattung bedarf. Denn, wie wäre es sonst zu begreifen möglich: daß eine Pflanze — wenn sie auch eine besondere Nahrung durch ihre Wurzeln und Saugröhren auffaßte, so mancherley Gestalten hervorbringen könnte, als wir an den Bäumen, Früchten und besonders an den Blumengewächsen in ihren vielfachen Theilen sehen und gewahr werden? Es gehet vielmehr im Pflanzenreich mit der allgemeinen Nahrung eben so zu, wie im Thierreich, wo viele Gattungen von Viehe sich von einerley Futter nähren, und dennoch jedes seine eigene besondere Wirkung hervorbringt. Das Schaf frißt

Gras, Heu, Stroh und Körner wie die Kühe, oder das Pferd, es bleibt aber dennoch Schaf, bringt Wolle, und zeugt seines gleichen, so wie die Kühe und das Pferd Haare bringen, und bey gleichem Futter ihre Gestalten, und besondere, vom Schaf weit entfernte Eigenschaften nicht verändern. Daher liegt ganz außer allem Zweifel, daß die Natur auch nur eine, und zwar allgemeine Nahrung, für alle Pflanzen bewirkt und hervorbringt.

Es schließt deßwegen mehr gedachter John Mill: daß wenn der Weitzenacker nicht forthin Weitzen bringen wolle, so läge dieses mehr in der ungeschickten Bestellung des Landes, als in dem Boden selbst. Und wer mag daran zweifeln? würde der Acker, der sonst Weitzen trug, wieder gebraacht, oder über Sommer gebauet, und gedünget werden, gewiß würde solcher wieder wie vor, und wohl noch eine bessere Weitzenernte liefern. Nur die Gewohnheit, und der Mangel an Dung, macht die Abwechselung mit einer andern minder einträglichen Saat nöthig; so wie öfters die Größe und Vielheit der Ländereyen nicht verstattet, daß alles Feld gedüngt, und vor Winter besäet werden kann, folglich ein Drittel mit geringern Sommerfrüchten ungedüngt bestellet werden muß, ohne daß es nur im mindesten den Glauben verdienet, als ob noch eine, dieser oder jener

Frucht=

Fruchtgattung besonders eigene, und dienliche Nahrung im Acker zurücke geblieben sey. Freunde der Landwirthschaft, lasset euch hierunter nicht täuschen! es ist nur ein einziger allgemeiner Grund und Urstoff, der die mannigfaltigen Pflanzen nähret, wachsen macht, und zur Reife bringen kann.

Dieser liegt in den vier Elementen verborgen, und wird, — wie ich in dem kleinen Tractätchen, das Wichtigste der Landwirthschaft betitelt, mit mehrerem deutlich gemacht habe — nur in dem genauen Zusammentritt berührter vier Elemente, durch Gährung erzeugt.

Ueber die Klagen über Theurung.

Wenn ich Klagen über Theurung von Handwerkern, oder solchen Personen höre, deren Gewerbe entweder schlecht gehen, oder wohl gar darnieder liegen, so wundert es mich nicht, und ich werde mit einem Gefühle von Mitleiden gerührt; wenn ich aber Klagen über Theurung der Producte sogar von Gutsbesitzern, und Ackerleuten höre, dann überfällt mich ein Schauer gegen die Ungerechtigkeit und schlechte Einsichten solcher Personen, weil ihr Ungeschick die meiste Schuld an der Theurung trägt.

Die Gutsbesitzer und Landwirthe haben alles in ihrer Hand, sämmtliche Lebensmittel, so wohl Butter und Fleisch, als Getreide und Brodfrüchte in billigen Preisen zu erhalten; denn nur selten trift sie ein allgemeiner Mißwachs, oder ein Ungewitter zerstört ihre Ernten.

Aber eine fortdauernde Betäubung und Anhänglichkeit an dem verjährten Herkommen, herrscht bey vielen, und den mehresten noch so stark, daß es über die Maaßen schwer hält, sie davon zu überzeugen, und zu besserem Geschicke hin zu weisen; selbst einleuchtende Beyspiele eines bessern Betriebs der Landwirthschaft in der Nähe und in der Ferne, vermögen sie nicht von ihrem alten Schlendrian abzubringen; außer daß sie öfters noch nach dem Anbau eines fremden minder nöthigen Products greifen, dazu ihren Dünger verwenden, und den nützlichen, besonders nöthigern Anbau solcher Producte, welche jeder Mensch nicht entbehren kann, noch mehr schmälern, und dadurch sich, wie dem bedürftigen Publico den empfindlichsten Schaden zufügen. Ich will hier nur die große Theurung der Butter und des Fleisches in Erwägung ziehen; sind das gerechte Klagen, wenn man schreyt: Es geht zu viel in andere Provinzen? Ich denke nein! denn je stärker der Absatz einer Waare ist, je mehr soll man sich derselben zu erzeugen befleißigen, und ist es nicht ein Glück

für

für den Producenten, wenn seine Waare auch in der Ferne Absatz findet, wodurch er fremde Baarschaften an sich ziehen kann? hat nicht Englands Handel, Stärke nnd Reichthum dadurch zugenommen, als man zu besserer Belebung des Ackerbaues nicht nur die Ausfuhr der Producte begünstigte, sondern sogar noch Prämien auf eine stärkere Ausfuhr setzte? Hier findet sich die fremde Abnahme, und die Ausfuhr, ungesucht, leicht und häufig, und man will gleichsam eine Sperre und Hemmung, — als das Gegentheil des vorleuchtenden Beyspiels verlangen. Ist das wohl ökonomisch gedacht?

So viel die Butter betrifft, wird selbige immer bey guten Preisen bleiben, und als eine unentbehrliche Waare auch Absatz finden, so lange das Getränke des Caffees im Gange bleibt, und in seinem Gebrauch noch immerhin zunimmt; denn, wie viele Milch und Rahm wird mit dabey verthan, welches dem Buttermachen entgehet, und deren Verminderung verursacht.

Sollte das die Gutsbesitzer und Landwirthschaft Treibende nicht zu ihrem Vortheil ermuntern, immer mehr auf Gewinnung der Milch und der Butter zu einer monatlichen, wöchentlichen und täglichen Geldeinnahme, alle nur mögliche Vorkehrung zu treffen? die Viehbestände mit

besserer Unterhaltung zu vermehren, weil zugleich auch das Fleisch in hohen Preisen ist.

Ja, wird man sagen, wo Futter hernehmen? gilt doch schon bey der spärlichen Fütterung unsers Viehes der Centner Heu 1 Rthlr. bis 2 Gulden, das giebt uns theueres Fleisch und Butter.

Geduld, meine Lieben! das ist eben der Fleck, wohin ich eure Ausflüchte zu nehmen wünschte, und die ich schon im voraus vermuthete. Freylich giebt es kein wohlfeiles Fleisch und theure Butter, wo die Fütterung in so hohen Preisen steht. Aber wer ist hieran anders, als ihr selbst Schuld? Wie wenige Achtung heget man für die Wiesen, werden nicht viele und öfters die aller Verbesserung fähigen Wiesen in großen Strecken zur Hütung, das ist zum Vertreten und Verderben hingegeben, um das alte Herkommen ja nicht aufzuheben, vielmehr die Hütjungen im Müßiggang und Verübung mancherley Unfugs zu erhalten? wie wenige Landwirthe sinnen auf Verbesserung ihrer Wiesen durch Reinigung von Sträuchern und Maulwurfshaufen, Gräbenschlagen, Bewässerung, und Düngung? und wer denkt wohl bey dem so nützlichen Verbrauch des Heues und Grumtfutters an Vermehrung natürlicher Wiesen, wozu sich doch so manche Lachen und Tiefen qualificirten? lässet man nicht vielmehr Erlen und

Wei-

Weidenbrücher verwildern, ohne darauf zu sehen, daß durch Ausrottung und Aufsäuberung ꝛc. hier die einträglichsten Wiesen angelegt werden könnten? begnügt man sich mit den wohlschmeckenden Strom- und Flußfischen, und mit wenigen Teichen, zu eigenem Gebrauch? keinesweges; große Strecken, öfters des besten Wiesenlandes werden, besonders in katholischen Ländern, häufig zu Fischteichen verbraucht, und man ist unentschlossen, eine Berechnung und Vergleich anzustellen, welches von beyden, das Heu oder die Fische, am mehresten Gewinn gewähren können; jedoch auch dieses ist schon längst zu starkem Vortheil des Heues entschieden; und ich kenne nachbarliche Dominien, welche die mehresten ihrer Teiche zu Wiesen und Aeckern umschufen, und dadurch einen weit höheren alljährlichen Gewinn erhielten. Aber ich würde beleidigend fallen, wenn ich hingegen diejenigen nennen wollte, welche noch bey einem sehr erweiterten Ackerbau so gar Wiesen aufreißen, Teiche, Brücher, und Hutungen beym Alten lassen, sich öfters durch ihre Teichfischereyen und Verfahren der Fische an ihren Saaten versäumen, besonders aber bey dieser unberechneten Wirthschaft einen solchen Abgang an Futter erleiden, daß sie zur nothwendigsten Gehabung desselben ganze Gegenden durchwandern lassen, und ihr gelösetes Fischgeld wieder fürs Futter ausgeben müssen.

Wie soll da unter solchen Umständen Fleisch und Butter billigern Preises werden können? das weidende Vieh vertritt auf den Hutungen mehr Gras, als es frißt, in ihren Stapfen bleibt das Regenwasser stehen, der Boden versauert, und obgleich das Vieh den Dünger dahin verschleppt, so verdirbt doch die Hutung je länger, je mehr.

Daher bleibt bey schlechter Sommerweide und Nahrung das Vieh klein, mager und schlecht, und weil es im Winter noch stärkern Mangel leidet, so wirft es keinen, oder doch gar geringen Nutzen ab, so daß die Bedürfnisse an Fleisch und Butter um so mehr im Preis immer höher steigen müssen, als selbst der Fischgenuß noch viele Butter erfordert. Keine größere Stockung entstehet bey der Landwirthschaft, als durch Futtermangel; wo dieser herrscht, da fehlt es gleichsam an allem.

Es mangelt Kraft zu tüchtiger Ackerbestellung, Dung zu Beförderung der Gährung, woraus der Nahrungssaft der Pflanzen entspringet, dieser Mangel gebiehrt geringe Ernten, und weil für Fleisch und Butter nur wenig gelöset werden kann, so ist aller weiterer Fortschritt gehemmt, und ein Glück, wenn nicht gänzlicher Rückgang erfolgt.

Nichts kann mehr Uebertreibung leiden, als bey der Landwirthschaft ein gehäufter Stroh- und

Futtervorrath, weil bey vollem Futter und Stroh sich die ganze Wirthschaft hebet, und durch alle Rubriken Segen verbreitet.

Abraham, der Vater aller Hirten, übertrieb die Viehzucht über alle Maaßen, ohne für einen ordentlichen Standort und sicher zu habende Fütterung zu sorgen; er durchstrich mit seinen Heerden Chaldäa, wo nach Herodots Bericht 300fältig geerntet wurde; er zog in das gesegnete Land Canaan, wo Isaac, der doch vermuthlich kein geübter Ackermann war, einsmals aussäete, und 100fältig erntete.

1 Mos. C. 26. V. 12.

Aber was war der Erfolg von Abrahams Weid-Exercitium? die Schrift sagt uns: es erfolgte die entsetzlichste Hungersnoth und Brodtheure; wovon die ältere Geschichte nichts wußte.

1 Mos. C. 12. V. 10. C. 42. V. 2 u. C. 43. V. 1 u. 2.

Und wir können so gewiß den sicheren Schluß machen: bewirkt durch Abrahams Weidverheerung und Verwüstung, als weyl. der geheime Rath von Kleefeld sagte: Weidetriften und Hutung sind eine Pest der Landwirthschaft.

Denn, dieser Mann Gottes war noch nicht so erleuchtet, daß er den von ihm selbst gemachten groben landwirthschaftlichen Fehler einsehen konnte, sondern immer nach frischer Weide dürstend, zog

derselbe hinab in Egypten, wo es ihm ohne beschwerliche Handarbeit zwar wieder glückte, indem der König Pharao, wie die Geschichte sagt, ihm um seines schönen Weibes Sara willen viel Gutes erwies,

1 Mos. C. 12. V. 16.

so daß er von da, sehr reich an Vieh, Silber und Gold, wieder ausziehen konnte.

1 Mos. C. 13. V. 2.

Nur meldet uns Moses in angeführter Stelle V. 6. daß Abrahams und Lots Heerden so stark gewesen, daß sie das Land nicht ertragen konnte.

Freylich mag und kann es damalen nicht an Milch, Butter und Fleisch gemangelt oder hierunter ein hoher Preis geherrschet haben?

Jedoch der begangene Fehler mit einer übertriebenen Viehzucht in herumstreichenden Heerden, und ihre Verwüstung, auch Behinderung an ordentlichem Getreidebau, bey dessen Ermangelung eine Brodtheure über die andere erfolgen mußte, war unverzeihlich, und würde ganz und gar keine Entschuldigung finden, wenn wir nicht anzunehmen hätten, daß sich damalen erst die Stufen anfiengen, wo die Menschen von dem Genuß wilder Kräuter, Eicheln und Obst, zu einer bessern Lebensart empor zu steigen gedachten, und daher die erste, dem Ackerbau vorangehende Stufe,

in

in Unterhaltung einer zahmen Viehzucht betreten mußten. Eine Stufe, die wir billig, — nur mit Abrechnung allzu übertriebener Heerden, und des Austriebs auf die Weiden — nicht übersprin-gen sollten! Denn, wo der Ackerbau sich nicht auf einen ordentlich eingerichteten Viehbestand, und desselben gute Unterhaltung gründet, da bringt derselbe nur gar zu geringe Procente.

Ohngeachtet nun unsere ältern Vorfahren das Mißgeschick der Landwirthschaft längst gebüßet haben; und uns nicht nur von den klügern Griechen und Römern, sondern auch von den neuern Deutschen, und mehreren Nationen, die vortrefflichsten Lehren ertheilet, und selbst erhabene Muster wohl eingerichteter Wirthschaften aufgestellet worden, daß wir in deren Nachfolge nicht wohl irren könnten, vielmehr als auf Riesenschultern stehend, weiter sehen, und den Betrieb der heutigen Landwirthschaft so speculativisch einrichten sollten, daß wir allen Bedürfnissen abhelfen könnten: so müssen wir, die wir nur im geringsten wegen ein oder dem anderen über Theurung klagen, uns überzeuget fühlen, daß die Schuld weder in dem Mangel des Unterrichts, der vorragenden guten Beyspiele, noch in Abnahme der Natur, als welche ihre Bestimmung nie verfehlet, sondern bloß in unserm Ungeschick zu suchen, und zu finden sey.

Werden wir demnach die Verbesserung unserer Landwirthschaft von der Verbesserung und Vermehrung unserer natürlichen Wiesen anfangen, dabey den beliebten Kleebau alljährlich in der Brache fortsetzen, somit nach Verhältniß des zu gewinnenden Futters den Rindviehbestand einrichten, und bey genugsamen Futter die Stallfütterung einführen: o dann wird es an Butter und Fleisch nicht fehlen können; und glücklich das Land, welches auswärtige Nachfrage erhält, um auch fremde Baarschaften an sich ziehen zu können!

Zugleich aber werden sich auch die Düngerhaufen vermehren, der Fruchtbau wird nach Verhältniß der Fütterung steigen, Segen und Ueberfluß wird an die Stelle des Mangels treten.

Schlesien, das gesegnete Land Schlesien, wovon andere Provinzen Fleisch und Butter, wie Getreide und Leinwand erwarten, hat eine vorzügliche Lage zur verbesserten Landwirthschaft, es hat noch keinen Holzmangel, und bey guter forstwirthschaftlichen Waldpflege wird es auch nie an Holz fehlen, so sehr auch schon die Furcht dieserwegen hie und da entstehen will, seine großen Flächen bieten sich zum Futter- und Getreidebau dar, aus den Gebürgen sprudeln die reinsten Quellen zu den Leinwandbleichen, häufige Spinner und Weber suchen das Product des Landmanns

zu

zu verfeinern, die Oder, dieser sich nach Norden windende Strom, erleichtert die Ausfuhr, Kaufleute aller Gattung bieten sich zu Versendungen an. Ein stehendes, noch nie bezwungenes Heer, schützt gegen feindliche Beeinträchtigungen, und eine der vortrefflichsten Landesregierungen wacht über Freyheit und Gleichheit in Rechtssachen aller Stände mit der äußersten Unbestechlichkeit. Aber alle diese zum Wohl des Staats gereichende Menschen erwarten auch mit vollem Recht, aus der Landwirthschaft Nahrung und Sättigung in billigen Preisen; nichts ist gerechter als diese Forderung, weil darunter zugleich der Vortheil des Landwirths erreicht werden kann! Und nichts ist leichter zu bewirken, als hierunter volles Genüge zu leisten. Als Cato gefragt wurde: wie man die Landwirthschaft verbessern könne? gab er zur Antwort: Füttere gut! wodurch mehr? Füttere noch besser! Die belebende Seele der Landwirthschaft besteht also in voller guter Fütterung deren Anbau von vielen so sehr vernachläßiget wird.

Dahero, Freunde! wo ihr nicht den vielen neuern Lehren und Vorschriften, oder dem so wohl gemeinten Zuruf weyl. des von Kleefelds folgen wollt: so folget doch dem Rath des alten Cato!

Ueber

Ueber die Behandlung des weißen Maulbeerbaums zu Verbesserung des Seidengewinns.

Jedermann weiß, daß zu Ernährung der Seidenwürmer das Laub des weißen Maulbeerbaums die vornehmste Atzung ist; daß die rohe Seide ohne Anstrengung vieler Leibeskräfte, sogar durch Kinder und alte betagte Leute, in wenig Sommermonaten gewonnen werden kann, und für die wenige Bemühung mit Einsammlung des Maulbeerlaubs, und Pflege der Seidenwürmer, dennoch einen guten Verdienst abwirft. Mehrere Schriftsteller haben deswegen zum gemeinen Besten Aufmunterung zu erregen gesucht, und Anweisungen ertheilt. Auch hat sich das Vorurtheil, als ob der Maulbeerbaum Deutschlands Winter nicht aushalte, längst durch seine Fortdauer in vielen Gegenden widerlegt. Aber wie dieser Maulbeerbaum in Deutschland beschnitten, und im Schnitt unterhalten werden soll, um von seinem Laube eben so feine und gute Seide, wie in Italien und Frankreich zu bekommen? diesem haben wohl noch die allerwenigsten nachgedacht, sondern sich nur begnügt zu sagen, daß das Laub weder naß noch feucht gesammlet werden solle. Ich habe vielmals Gelegenheit gehabt, die Maulbeer-

beerplantagen in Schlesien, wie die in Kurpfalz, im Herzogthum Zweybrücken, auch in dem Wallgraben zu Cölln am Rhein, die von der Leyen- und Hetweilerische zu Greveld und andere zu sehen, welche, bis auf wenige Bäume zu Heidelberg, sämmtlich weder ihrem Gebrauch und Vortheil nach meinen Wünschen im Schnitt und Erziehung entsprechend waren, ob sich gleich einige Planteurs wegen ihrer Kunst wundersam brüsteten, und groß darauf thun wollten.

Da die Feine und Güte der Italienischen und Französischen Seide blos daher rührt, weil in jenem wärmern Clima das Futter der Würmer, ich meyne das Maulbeerlaub, mehr von der Sonne durchdrungen, und also von aller Feuchtigkeit und wässerigten Theilen so zu sagen gänzlich befreyet wird: so müssen wir dasjenige zu ersetzen suchen, was uns die Natur einigermaßen versaget; wir müssen nämlich unsere Maulbeerbäume, wenn sie auch schon zu freyem Genuß der Sonne ausgesetzer sind, im Schnitt nicht wie andere Bäume behandeln, das heißt: ihre Aeste nicht gerade in die Höhe wachsen lassen, wo die Sonne nur eine Seite des Laubes bescheinen kann, sondern jeder dieser Bäume muß in seiner Krone kesselförmig, nämlich inwendig hohl ausgeschnitten werden.

Hier-

Hierdurch gewinnt man den Vortheil, daß die Sonne in der Wendung nicht nur das Laub von einer Seite bescheinet, sondern daß auch ihre Strahlen in die Krone eindringen können, somit jedes Blatt des Laubs von beyden Seiten zu bescheinen vermag, und gleichsam zu bescheinen genöthiget wird.

Werden diese Blätter bey trockenem Wetter gesammlet und verfüttert, so wird man nicht nur die Würmer gesund erhalten und dieselben endlich zum Spinnen ermuntern, sondern es wird auch eine Seide erfolgen, die keiner andern nachstehen darf.

Vermischte Beyträge
und
freye Gedanken
über
Gegenstände der Oekonomie
oder
Landwirthschaft,
der Bevölkerung und des Nahrungszustandes deutscher Staaten.

Zweytes Stück.

Von
Joh. Jacob Krämer,
Reichsgräflich von Praschmaischen Wirthschafts-Rath.

Breßlau, Hirschberg u. Lissa in Süd-Preußen, 1801.
bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern.
Der Buchladen in Breßlau ist auf dem Ringe neben dem Königl. Ober-Accise- und Zoll-Amt.

Nicht hoher Sinn auf Druckpapier,
Die Popularität spricht hier.

Ueber Oekonomie und Landwirthschaft.

Kein Jahrhundert war noch so reich an ökonomischen Schriftstellern und deren verbreiteten Werken, als das kurz verflossene Achtzehente Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Nicht nur Deutsche, Franzosen und Engländer traten hierunter in Menge auf, und beeiferten sich um die Wette: sondern auch Italien, Dänemark, Schweden und Rußland erzeugten in diesem Jahrhundert ganz vortreffliche Männer, und durch selbige mehrfältige ökonomische Werke; und es schien, als wenn in allen Sprachen und Zungen Oekonomie und Landwirthschaft gelehret werden wollte. Nicht nur systematische Werke über die gesammte Landwirthschaft kamen in diesem Jahrhundert ans Licht, sondern auch über jeden Zweig der Oekonomie und Haushaltungswissenschaft verbreiteten sich mehrere Schriften. Man verließ gleichsam die Landwirthschaft,

schaft*), und machte ein Gewerbe von der Schriftstellerey daraus.

Sollte bey so vielen ökonomischen Producten die Nachwelt nicht auf die Vermuthung gerathen, als wenn die Menschen bis zum Achtzehenten Jahrhunderte noch von Eicheln, wildwachsendem Obste und Kräutern, oder wie Johannes in der Wüste, von Heuschrecken und wildem Honig gelebet hätten? weil mit dem Achtzehenten Jahrhundert sich gleichsam eine neue, ganz verbesserte Epoche anzufangen schien; und wie sehr hätten wir sie dann zu Irrthümern verführt!

Die Landwirthschaft war lange vor diesem Seculum schon in weit blühendern Stande, als sie sich gegenwärtig bey den vielen belehrenden Werken befindet. Wir wissen, daß Cain, der erstgebohrne Sohn Adams, schon ein Ackermann war; daß Noah nicht nur das nämliche gewesen, sondern daß derselbe schon Weinberge pflanzte; und wir finden, daß der Fruchtbau in Chaldäa, wie in Egypten, schon sehr frühzeitig mit 100= bis 200=fältigem Gewinne im Gange gewesen. Ja, die Landwirthschaft nahm mit Entstehung der Welt ihren Anfang, sie war sogleich, und ist es noch, das

*) So hatte z. B. der Pfarrer Meyer zu Kupferzell, sein Pfarrguth verpachtet, und wurde ein beliebter ökonomischer Schriftsteller.

das nothwendigste, nützlichste und ganz unentbehrlichste aller Gewerbe. Aber sie stieg und fiel, nach der Menschen gutem oder verkehrtem Sinne, durch ganze Länder und Reiche.

Die Bosheit und der verkehrte Sinn der Menschen arbeitete mehr auf ihren Untergang, als auf ihre Erhöhung; hierdurch entstand ein solcher Verfall, der die nothwendige Folge nach sich zog, daß man das vortreffliche Kleinod der Landwirthschaft wieder unter seinem Schutt hervorsuchen, und zu besserem Betriebe Lehren ertheilen mußte.

Es muß die Landwirthschaft, seit ihrem Ursprunge, durch ungefähr 6000 Jahre grausame Schicksale erlitten haben, und in die äußerste Dunkelheit herab gesunken seyn, weil man anstatt des ehemali en 100= bis 200=fältigen Ertrags, jetzt kaum 6= bis 8=fältig, ja an manchen Orten kaum 3= bis 4=fältig zu erndten vermag; so daß auch Arthur Young mit Recht sagt: der heutige Ackerbau bestehe noch in einer Kindheit.

Bey allen Bemühungen der gelehrten ökonomischen Schriftsteller, fehlt uns ein eigenes Buch der landwirthschaftlichen Geschichte *) mit Bemer=

*) D. Rössigs Geschichte der Oekonomie, Leipzig bey Böhme 1798. würde sehr schätzbar geworden seyn, wenn es dem Autor beliebt hätte, uns mehr

merkung der erlittenen Schicksale und Hindernisse; um die Fehler einzusehen, solche zu beseitigen, uns dagegen zu verwahren, und in der Verbesserung so empor zu streben, daß die Landwirthschaftswissenschaft unter allen Wissenschaften ihren wahren Rang einnehmen, und man von den Ländereyen den höchsten Ertrag ziehen könne. Denn ohne die wahren Ursachen des Verfalls der Landwirthschaft, ihren Druck, und die in den Weg getretenen Hindernisse genau zu wissen und zu kennen, scheint derselben eben so wenig gänzlich aufzuhelfen zu seyn, als Arzneymittel auf Gerathewohl, ohne die eigentliche Krankheit zu wissen, bey einem Patienten Hülfe leisten dürften.

Weder die Zeit, noch die Grenzen dieser Blätter erlauben es, ein vollständiges Werk ihrer Geschichte zu liefern, als welches einem gelehrten Historiker überlassen bleibet: Aber welch eine Erhabenheit stellet sich dar, wenn man mit dem Gefühl menschlicher Würde erwäget: Gott habe der Landwirthschaft keinen höhern Werth beylegen kön=

mehr von den Schicksalen und Hindernissen der Oekonomie zu unterrichten und Vorschläge zur Verbesserung beyzufügen. Denn bey Unterlassung dessen kann der ausübende Landwirth keinen Nuzzen daraus schöpfen; vermuthlich wird solches nachgeholt, und den unter Hand habenden Arbeiten beygefügt werden.

können, als daß er, der allerweiseste Werkmeister, den Garten Eden — eine durch menschliche Kunst nie zu erreichende Anlage — selbst gepflanzet 1 Mos. C. 2. V. 8, und den nach seinem Bilde erschaffenen Menschen zum fernern Bauen und Bewahren darein gesetzet hat, ebend. V. 15. Auch daß Gott dem Menschen die Herrschaft über alle Thiere auf Erden, welchen der Mensch selbst eigene Nahmen beylegen konnte, und über die Fische im Meer, 1 Mos. C. 1. V. 26. und C. 2. V. 19. ja sogar die Benutzung mit der völligen Beher[illegible]ng der ganzen Erde übertragen hat, vermöge des an das erste Menschenpaar ergangenen göttlichen Gebots: seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, 1 Mos. C. 1. V. 28. Ingleichen zu Noah und seinen Söhnen: seyd fruchtbar, mehret euch, und reget euch auf Erden, daß eurer viel darauf werden, ebend. C. 9. V. 1 bis 7.

Sollte dieses das menschliche Gemüth nicht zum Dank und Lobe des Schöpfers und allgütigsten Gottes erheben? und sollte nicht der Mensch auf den Gedanken hingeleitet werden: daß die Pflege der Landwirthschaft, als das Urgeschäft, mit der Absicht Gottes am vollkommensten übereinkomme, und daß dieses von Gott selbst geadelte Geschäft auch das Haupterwerbsmittel aller menschlichen Bedürfnisse sey?

 Der

Der berühmte Römer Columella scheint dieses wohl erkannt zu haben, wenn er gegen die Meynung der ältern, zur Beschämung seiner und fast aller nachherigen Zeitgenossen, in dem Eingang seiner Bücher von der Landwirthschaft, nach Curtius deutscher Uebersetzung, sagt:

„Es ist ein Wunder, daß die Beschäftigung, welche der Gesundheit und unserm Lebensunterhalt am zuträglichsten ist, bisher zur geringsten Vollkommenheit gediehen ist, und man vielmehr das unsträflichste Mittel, sein Vermögen zu vermehren und zu erhalten, verächtlich *) hält, da doch alle übrige Mittel, welche diesem entgegen stehen, sich nicht rechtfertigen lassen. Denn man wird doch wohl die Bereicherung durch die im Krieg gemachte Beute nicht als gerecht ansehen wollen? da derselbe uns nichts ohne Blut und anderer Menschen Unglück schenket **). Und wer sich der Gefahr des Meers und der Handlung aussetzet, ergreift eben so wenig die beste Partey. Denn warum entfernt sich der Mensch, ein für die Erde erschaffenes Wesen, von den Bestimmungen

*) Weil zu Zeiten des Columella der Ackerbau als das Geschäft der Sclaven und der leibeigenen Knechte angesehen wurde.

**) Eine heilige Lehre für eroberungssüchtige Krieger und kriegführende Mächte.

gen seiner Natur, überläßt sich der Wuth der Winde und des Meers, wagt sich auf die Fluthen und durchsegelt nach Art der Vögel fremde und weit entlegene Ufer und eine unbekannte Welt? Oder sollte vielleicht der Wucher schätzbarer seyn, welcher doch den andern verhaßt ist, welchen er Dienste leistet? Eben so wenig ist die Beschäftigung der öffentlichen Ankläger *) und die Vertheidigung der Bösewichter gegen rechtschaffene Leute dem Ackerbau vorzuziehen. Vielmehr da ein ehrlicher Mann alles dieses, und was dem sonst ähnlich seyn möchte, verabscheuet, so bleibt nur ein einziges anständiges und edles Mittel zur Vermehrung des Vermögens übrig, nämlich der Ackerbau.“ Columella Vorrede des 1 B. an Silvin.

Wir können als gewiß annehmen, daß die Ländereyen das Grundvermögen der Staaten ausmachen, und daß dieß Vermögen, so lange die Welt dauert, ohne gänzliche Zerstöhrung fortwährend bleibt, wenn auch blos handelnde Staaten durch Zufälle gänzlich zu Grunde gehen sollten.

*) Columella scheint gegen die Advocaten seiner Zeit sehr eingenommen gewesen zu seyn. Er sagt an einer andern Stelle: die Alten hätten dieß Amt eine hündische Beschäftigung genennet, weil sie einen jeden anbellen. Vermuthlich trift dieses nur ungerechte Denuncianten, keinesweges aber wahre Rechtsbeystände.

Woraus denn folgt, daß der höchste Werth zu Erhaltung des großen Landescapitals nicht in dem Handel, sondern in den Ländereyen liegt.

Die Landwirthschaft verschaft den Stof zu allen Gewerben. Künstler, Fabrikanten und Handwerker verfeinern die Producte des Landwirths, machen selbige brauchbar, und der Handel bringt solche in Umlauf.

Nicht nur der für Frankreich und die Welt viel zu früh verstorbene König Henrich IV. und sein Minister, der große Sülly, wie Preußens König Friedrich der Einzige und desselben ruhmvoller Minister, Herzberg, sahen dieses ein; und sogar die eifrigen Streiter um das feste Land der beyden Indien legen durch ihren Zank ein selbstredendes deutliches Zeugniß von dem großen Werth der Ländereyen ab, sondern man findet auch heutiges Tages mehrere große und mindermächtige Regenten, und erhabene Staatsmänner, welche den großen Werth der Landwirthschaft eben so wohl anerkennen, als den Wunsch in ihrem Herzen hegen, dieselbe in besserem Flor zu sehen.

Es verlohnet sich daher wohl der Mühe, den Ursachen des Verfalls der Landwirthschaft nachzuspühren, solche aufzusuchen, und bey Erwägung derselben uns dagegen nicht nur zu verwahren,

son=

sondern auch solche Wege einzuschlagen, wornach die Landwirthschaft wieder zu ihrer verlohrnen Höhe gebracht werden kann.

In dieser Absicht gehe ich bis zu dem ältesten Geschichtschreiber Moses zurück, wo ich finde, daß bald nach Erschaffung der Welt das höchste zeitliche Guth, der Ackerbau, nicht nach Würden geschätzet wurde. Denn nur von den beyden erstgebohrnen Söhnen Adams trieb Cain den Ackerbau, und Abel wählte schon eine gemächlichere Lebensart und wurde ein Schäfer, 1 Mos. C. 4. V. 2.

Schon dieser von Abel gewählte Nahrungsweg war der Sache, und dem Flor des Ackerbaues ganz zuwider; denn wem der Grund und Boden gehört, gehört auch, nach gesunden Begriffen, Wasser und Weide; und ein Theil kann um so weniger mit Vortheil von dem andern getrennet werden, als Gott selbst nach seiner höchsten Weisheit dem ersten Menschenpaar eben so wohl die Herrschaft über alle Thiere wie über die Erde ohne Ausnahme übertragen, und nach Uebergebung des Garten Edens auch die Herrschaft über die Thiere ausdrücklich hinzugefüget hat.

Die Erfahrung hat leider den großen Nachtheil bewiesen und in verschiedenen Ländern die kostspieligsten Prozesse deswegen hervorgebracht, weil

weil ein Theil die Schaafhutung auf des Andern Grundstücken exercirte. Und wenn nicht Moses ganz andere Ursachen des Todtschlags Abels erwähnt hätte, so könnte man leicht auf die wahrscheinliche Vermuthung gerathen, daß Cain sich über den an seinen Früchten erlittenen Schaden durch Abels Heerden entrüstet, und bey erlittenem Widerspruch als ein durch Arbeit abgehärteter Mann den Weichling Abel im Zorn gemeistert habe. Denn es heißt: da sie, Cain und Abel, auf dem Felde waren, erhob sich Cain und schlug ihn todt, ebend. V. 8. So viel ist indessen gewiß, daß das erste Hinderniß eines gesegneten Ackerbaues Abels Abscheu gegen die Arbeit und gegentheilige Anmaaßung und Usurpation der Hath- und Weidgerechtigkeit gewesen. Woraus die Lehre entspringt: daß man den Ackerbau mehr schätzen und ihn am wenigsten durch eine hergebrachte Possession der Weidgerechtigkeit beeinträchtigen und beschränken solle, weil sonst bey eintretenden Streitigkeiten zwischen Guthsbesitzern und Weidberechtigten ein jeder Richter die ratio decidendi vor sich hat: wem Gott den Grund und Boden verliehen, dem hat er auch die Herrschaft über die Thiere übertragen.

Der Fleiß Cains, von welchem die erste Stadt mit Nahmen Hanoch erbauet worden, nahm inzwischen schon im fünften Grad seiner Nachkommen ab, weil sie den Ackerbau verließen, und

Vieh=

Viehhirten, Geiger und Pfeifer wurden, ebend. V. 20 und 21. Denn da sich die Wissenschaft des Acker- und Feldbaues auf Uebung und Erfahrungen gründet, so gieng solche schon wieder während dieses Zeitraums zum Schaden der Nachkommenschaft verlohren.

Obgleich die Nachkommenschaft Seths bis auf Noah Ackerbau und Landwirthschaft mögen getrieben haben, weil sonst Noah nach der Sündfluth weder den Acker- noch den Weinbau gekannt haben würde: so scheinet doch, daß sie denselben nicht gehörig geachtet, noch ihm den wahren Werth beygelegt, vielmehr solchen ganz geringe geschätzt haben. Denn bey der Geburt Noahs sprach sein Vater Lamech, auf den Sohn deutend: der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat, ebend. C. 5. V. 29.

Der von Lamech gehegte Gedanke von dem auf dem Landbau liegenden Fluche war also schon Anlaß genug, sein Geschäft geringe zu schätzen, und es daher auch nachläßig zu betreiben; ihm fehlten die Begriffe von der Erhabenheit der Landwirthschaft, er verminderte also wahrscheinlich seinen Fleiß darauf und lebte daher, wie noch heutiges Tages gar viele Landwirthe, mehr in Kummer dahin, als daß er sich die Wichtigkeit und Nützlichkeit desselben hätte vorstellen können. Seine Geringschätzung des

des Feldbaues erzeugte eine schlechte Bearbeitung und darauf folgende geringe Ernten. Gott und die Natur wurde also, und werden öfters noch auf die sündlichste Art angeklagt.

Unter solchen dunkeln Vorstellungen, daß auf der Bearbeitung der Erde ein ewiger Fluch liege, war demnach wenig für Verbesserung der Landwirthschaft gethan oder nur zu hoffen; vielmehr scheinen die Menschen zu jenen Zeiten ein gemächliches und wollüstiges Leben aller mit dem Feldbau verknüpften Arbeit vorgezogen zu haben. Wir finden davon den Beweis 1 Mos. C. 6. V. 1. 2. 4 und 5.

Und gehet es heutiges Tages zum Schaden der Landwirthschaft nicht noch eben so? Wie manche junge vollblütige Dirne entziehet sich der Landarbeit und eilt nach einem wollüstigen Leben den Städten zu, so daß es schier allgemein an arbeitsamen Händen auf dem Lande fehlt. Und giebt es neben den vielen wohlgesinnten Herrschaften nicht auch noch Leute, welche ihren Ruhm auf Tyranney gründen? Die wahre Aufklärung fehlt so wohl bey diesen, als bey jenen. Daher kann unter solchen Umständen die Landwirthschaft unmöglich große Fortschritte machen.

Ehe ich zur Bemerkung der weiteren, die Landwirthschaft betreffenden widrigen Schicksale und Hin=

Hindernisse fortschreite, wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, den Beweis aufzustellen: daß Gott nach seiner höchsten Güte und Gerechtigkeit nie einen ewigen Fluch über die Erde — womit die Menschen ihre Faulheit, Trägheit, Nachlässigkeit und Ungeschick zu beschönigen suchen — auszusprechen gedacht habe. Schon die von dem Höchsten ausgesprochenen Worte sind so klar und deutlich, daß der auf die Erde gelegte Fluch nur die Lebenszeit Adams fortwähren, nach dessen Tode aber aufhören sollte, daß uns hier nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben darf. Adam hatte sich durch Uebertretung des göttlichen Gebots versündiget, und wurde deswegen aus dem allervortrefflichsten Garten Eden entlassen, um das Feld zu bauen, 1 Mos. C. 3. V. 23. Da sprach Gott: verflucht sey der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich drauf nähren dein Lebenlang, Dornen und Disteln soll er dir tragen, so daß du im Schweiß deines Angesichts dein Brod essen sollst, wohl zu merken: bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist, ebend. V. 17. 18. 19. Und daß diese Strafe nur für den Adam war, glaubte und lehrte auch schon Pelagius, welcher zu Anfang des 5ten Seculums lebte.

Wer anders, als ein Schwärmer und Träumer, kann sich nun gegen die Gnade und Güte des al-

aller-

lerhöchsten Wesens versündigen, und den klaren Worten einen bis in Ewigkeit ausgedehnten Sinn beylegen? Schon zu Cains Zeiten war jener Fluch erloschen!

Und sollte es mit der Erbsünde nicht gleiche Bewandniß haben? denn als Cain den Brudermord begangen hatte, sprach der Herr: wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fort sein Vermögen nicht geben, ebend. C. 4. V. 12. Ist dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß jener dem Adam zugedachte und verkündete Fluch sich schon wieder in Segen verwandelt hatte, weil man sonst Gottes Allwissenheit läugnen müßte, daß die Erde schon unter dem ewigen Fluch gelegen habe? Gott ist so ungerecht nicht, daß er künftige Generationen um der Sünde ihrer Voraltern strafen sollte. Er hat vielmehr eben so wohl den dem Cain wie dem Adam verkündeten Fluch gänzlich von der Erde hinweggenommen und in Segen verwandelt; denn seine Güte und Barmherzigkeit reichet, so weit die Wolken gehen, und sein Ausspruch kann nicht trügen, wenn er sagt: Ich will nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen, sondern, so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Ernte, ebend. C. 8. V. 21 und 22. Dieß liefert uns zugleich den deutlichen Beweis, daß auch die Erde in der Veränderung durch die allgemeine Sündfluth nichts an ihrer Kraft und Frucht=

Fruchtbarkeit verlohren habe, wenn anders ein unbehinderter Fleiß der Menschen nicht unterlassen wird.

Ach könnte ich es doch allen sagen, die die Erde nur als eine verworfene Gegend ansehen, und sie immer mit Abscheu und Verdruß, als wenn sie Gott verflucht hätte, nur von dieser Seite anblicken. Sander, in Betrachtung der Güte Gottes S. 126.

Ueber den Runkelrübenbau.

Der Abbt Mirodot war vielleicht der erste, welcher schon vor 50 Jahren die Runkelrübe als Viehfutter anpries, weil nicht nur die Blätter im Sommer benutzet, sondern auch die Rüben für den Winter aufbewahret und mit besonderm Nutzen den Kühen verfüttert werden können. Ihr Saame kam darauf in die Pfalz und in mehrere Länder, wo sie an= und fortgepflanzet wurden; besonders ließ die Herzogliche Pfalzzweybrückische Cammer solche auf den Domainen sehr stark anbauen, und ich erinnere mich noch, daß selbige vorzüglich auf dem Eichelscheidter Hof unfern Homburg im Westrich zu einer außerordentlichen Größe von 10 bis 12 Pfunden erwachsen sind, weil daselbst ein ausgetrockneter Bruch von Moorerde war, der von der neu angelegten Harras oder Stuterey stark mit Pferdedünger bemistet worden.

Die Größe dieser Rüben und ihr besonderer Nutzen so wohl an Blättern als Knollen zum

Viehfutter reizte so stark, daß ihr Anbau bald allgemein ward. Doch sahe der gemeine Mann, welcher eine Fütterung brauchte, die ihm Dünger verschaffte und wozu er so zu sagen keinen Dünger verwenden durfte, seinen Irrthum bald ein, daß er sich zu früh an den Runkelrübenbau gewagt habe, weil solche ein eben so gut bestelltes und gedüngtes Land erfordern, als das Kraut, Kappes= oder Weißkohl. Der immer bekannter gewordene Kleebau, der mit weit weniger Kosten und gleich großem Gewinne betrieben werden kann, verdrängte bey demselben allmählig wieder den Runkelrübenbau, wie das von erwähntem Abbte Mirodot angepriesene Raygras, dem die Spötter sogar den Nahmen Reuegras beylegten. Es war auch sehr vernünftig gehandelt, daß der Kleebau dem Runkelrübenbaue vorgezogen wurde, weil man fand, daß der Klee nicht nur grün, sondern auch gedörrt als das kräftigste Heu fast jeder Gattung Viehes verfüttert werden konnte; auch daß der Kleebau überdies noch das Land verbesserte, und weit weniger Handarbeit, als der Runkelrübenbau erforderte.

Vielleicht wird man mir, da ich bekanntermaßen ein wißbegieriger Forscher des Betriebs der Landwirthschaft war, und solche selbst unter verschiedenen Himmelsstrichen betrieben habe, zutrauen, daß ich gewiß auch mit genauer Berech-

nung des Vortheils den Klee- und Runkelrübenbau gegen einander balancirt habe, wenn ich mir zu behaupten getraue: daß eben so wohl zu Verbesserung des Bodens, als zur Fütterung des Viehes dem Klee vieler Vorzug gebühre.

Allein da Achard gefunden haben will, aus den Runkelrüben Zucker zu bereiten; und da schon mehrere dadurch aufgemuntert worden sind, den Versuch nachzumachen, und wenigstens einen guten Syrup herausgebracht haben: so wird es nicht undienlich seyn, in gegenwärtigen Blättern eine Beschreibung des eigentlichen und besseren Anbaues der Runkelrübe, so wie ich solche am vortheilhaftesten gefunden habe, zu geben, welche darin bestehet: man wählt nämlich eine gleich gute, sonst zu Krautland dienliche Erde, und düngt solche nach bestellter Herbstsaat vor eintretendem Winter oder Frostwetter eben so, wie man für Kraut zu düngen pflegt, und ackert den Dünger ein. Im Frühjahr wird das Land wieder in schmalen Furchen aufgeackert oder gewendet, und dann überegget, damit die etwanigen Schollen klein werden und das Land krümlich wird; gegen oder zu Anfang des Monats May wird abermal in schmalen Furchen gut geackert, und wo sich noch Schollen finden sollten, das Land wieder wohl geegget; sodann werden in die Queere Rührfurchen gezogen und der Saame wird in den Zu-

schlag,

schlag, in gleicher Weite von einander, gebracht, wie man sonst das Kraut von einander zu setzen pflegt. Nun hätte der Saame zur künftigen Pflanze seinen Standort. Aber hiedurch ist noch nicht alles gethan; der geile gedüngte Boden wird mit dem Aufgehen der Pflanzen zugleich anfangen zu grünen und wilde Gräser auszutreiben, welche den Runkelrüben die Nahrung rauben dürften. Um nun solches zu verhüten wird den Sommer hindurch etlichmal ein Behacken der Runkelrüben erfordert; aber nicht nach Art, wie man das Kraut und die Kartoffeln behäufelt, sondern je stärker die Rüben in die Größe und Dicke wachsen, ziehet man die Erde mäßig von denselben ab, weil die Rüben, wenn sie einmal gut Wurzel gefasset haben, lieber im Freyen, als mit Erde bedeckt, wachsen. Dieses ist zugleich die Ursache, warum ich rathe, den Saamen nicht in die Rührfurchen, sondern in den Zuschlag zu bringen, weil das nachherige Behacken abwärts in die zwischen den Pflanzen hinlaufenden Furchen desto leichter gehet. Wenn hingegen die Blätter geil wachsen, so werden die untersten stets abgeblattet, wornach die Rüben desto mehr in die Dicke wachsen, bis solche im Herbst ausgenommen, abgekratzet und in Kellern oder Gruben zum Verbrauch aufgehoben werden können. Da auf diese beschriebene Pflanzungsart schon der Saame zur Pflanze den Standort erhält, so kommt der Zuwachs der Blätter nicht

nur desto früher und häufiger zum Verbrauch, sondern es wird auch mehr Arbeit erspart, als wenn die Pflanzen erst erzogen und dann in den Acker versetzt werden.

Ueber den Kaffee.

Nach dem engländischen Werke des Moseley war der Gebrauch des Kaffees in England anfänglich nur auf den zufälligen Luxus einzelner weniger Personen eingeschränkt, und zog daher die Aufmerksamkeit der Regierung gar nicht auf sich: Bald aber bemerkte sie weislich, daß dieses Produkt der Westindischen Inseln von Landleuten gebauet, und inländische Manufakturwaaren dafür eingetauschet würden; sie erleichterte mithin die Einfuhr, und bewirkte dadurch, daß es jedermann ohne sonderlichen Aufwand erhalten konnte. Der häufigere Verbrauch des Kaffees in England war also für dortige Manufakturen ein wahrer Gewinn, und es war Klugheit der Engländischen Regierung, dieß Produkt durch erleichterte Einfuhr zu begünstigen, weil Englands Manufakturen ungleich mehr dabey gewinnen mußten.

Ganz anders aber verhält sichs mit Deutschland; die schier bis ins Kleine vertheilten Regierungen

rungen sind selten mit solchen Männern besetzt, welche Geschick, Fähigkeit und Willen haben, ihre Aufsicht bis auf die Einfuhr entbehrlicher, fremder Produkte auszudehnen, oder ihren kleinen Provinzen einen vortheilhaften Tauschhandel zu verschaffen. Auch fehlt es bey manchen Regierungen an dem Fond, edle, tüchtige Männer anzustellen, die vermögend sind, das Wohl und Wehe der Länder mit patriotischem Herzen zu erwägen, und die besten Maaßregeln zu treffen. Man hält daher die Zölle nur für das Regale der Landesherren, unter der Aufsicht einer Plusmacherzunft, die sich öfters selbst dabey zu bereichern weiß, ohne aus den Zollregistern zu balanciren, ob mit dem Auslande ein Activ = oder Passivhandel getrieben werde.

Freylich bringt der eingehende Kaffee den Landesherren auch eine Abgabe ein, und vermehrt die Zölle: aber welch ein Verhältniß ist zwischen dem herrschaftlichen Zollgewinne, und den Millionen, die für eine entbehrliche Waare, den Kaffee, aus den Ländern gehen? oder was vertauschen wir mit Vortheil dagegen? England ist gegenwärtig gleichsam der alleinige Verkäufer des Kaffees, und Millionen deutsche Menschen sind seine Abnehmer, die es nach Willkühr beschatzen kann. Können Deutschlands Regierungen wohl zusehen, daß ihre Einwohner einer auswärtigen Nation

fast mehr Gewinn bringen, als sie dem eigenen Lande, worinn sie sich doch nähren wollen, an Steuern und Abgaben entrichten? und daß wohl gar der stolze Britte den deutschen Blödsinn mehr benutze, und somit nach und nach die deutschen Länder auszehre? Nein, eine solche unverzeihliche Nachsicht lässet sich wohl von Deutschlands Wächtern nicht vermuthen, noch weniger erwarten.

Anfangs war es etwas gleichgültiges, als sich einzelne Deutsche, wie in England, von dem Luxus des Kaffees hinreißen ließen, und es verdiente kein Verbot; hernach aber schlich sich das Uebel je mehr und mehr ein, so daß der Kaffee gleichsam zum allgemeinen Bedarf ward. Er fand sogar nach einer gewissen Accis-Verordnung — Vertheidiger, die denselben für unentbehrlicher hielten, als das edele deutsche Produkt, das Weizenmehl, welches doch kein Kind als Brey entbehren kann, und welches selbst von den Kaffeetrinkern in Zwieback und Semmel sehr häufig genossen wird, und zu vielerley Gebrauch die vortrefflichsten Dienste zur Nahrung und Sättigung leistet! Die Angewöhnung des Kaffees griff wie ein Krebsschaden immer weiter um sich, und da solcher wie gesagt zu einem allgemeinen Bedürfniß geworden ist, so werden sogar jene inländischen Produkte, welche dessen Stelle gar füglich vertreten

ten könnten, nicht mehr nach ihrem Werthe geachtet werden.

Man hat Versuche theils mit zerschnittenen, gedörrten und gerösteten Möhren oder gelben Rüben, mit gerösteten Eicheln, mit der Zichorien-Wurzel, auch sogar mit gerösteten Erbsen gemacht, und daraus einen dem Kaffee ganz ähnlichen Trank bereitet, welchen man ganzen Gesellschaften vorgesetzt hat, die ihn in der Meinung, es wäre würklicher Kaffee, sehr gut gefunden, und nur dann erst etwas auszusetzen wußten, als sie gewahr wurden, daß der Trank nicht aus einem ausländischen Produkt gemacht sey. Gleichwohl gebraucht die Schweiz nicht weniger den gerösteten Roggen als Stellvertreter des Kaffees; und ich habe sogar im Westrich, besonders zu Ernstweiler bey Zweybrücken, von einer Frau, die ehemals in bessern Umständen und meist durch den häufigen Kaffeegebrauch verarmt war, gesehen, daß sie sich ihren Kaffee von würflicht zerschnittenen, abgedörrten und gerösteten Kartoffeln bereitete. Es könnte demnach der Kaffee füglich entbehret, und durch inländische deutsche Produkte ersetzt werden, wenn derselbe nicht länger in Deutschland eingeführet werden dürfte. Nur das gänzliche Verbot der Einfuhr alles fremden Kaffees nach Deutschland kann Millionen ersparen und solche zu anderm Verbrauch

im Lande erhalten. Um die Menschen an ein inländisches Surrogat zu gewöhnen, so wäre daher zu wünschen, daß eine deutsche Reichsversammlung den gemeinsamen Schluß faßte, den Eingang alles fremden Kaffees gänzlich zu verbieten, da hiedurch für Deutschland gewiß Millionen ersparet würden. Gewohnheit an vorerwähnte Stellvertreter des Kaffees würde vielleicht der Gesundheit dienlicher werden, wenigstens das ausländische Produkt in Vergessenheit bringen.

Ich bin zwar kein leidenschaftlicher Kaffeetrinker, ob ich gleich solchen schon seit 1740 bis jetzt getrunken habe, aber ich bin doch ein ziemlicher Kenner, und auch kein abgesagter Feind desselben, und doch muß ich bezeugen, daß mich noch erst kurz vor dem Ausgang des verwichenen 1800ten Jahres ein Oberschlesischer Kavalier mit einem Kaffee, den ich schwarz und mit Milch genossen habe, bewirthete, der mir besonders gut schmeckte; gleichwohl war es, wie mich der Kavalier und seine Gemahlin nachher für gewiß versicherten, kein würklicher Kaffee, sondern ein demselben ganz ähnlicher Trank aus inländischen, wohlfeil zu erzeugenden Produkten, nämlich die Hälfte Lupine *) und die Hälfte Eicho-

*) Lupina alba ist nach Linneischer Benennung die weiße Lupine, ein jähriges Gewächs, zugleich eine

Cichorien. Ich freue mich daher, beyde Gewächse untereinander gemengt als würkliche Stellvertreter des Kaffees einem jeden mit Grund empfehlen zu können.

eine Gartenblume, sonst die weiße Wolfsschote genannt. Blume und Saamen sind weiß, in Apotheken wird auch das Mehl vom Saamen zu Pflastern und Breyumschlägen, mit Honig auf den Nabel geschmiert, wider die Würmer gerühmt.

Etwas

Etwas über die Jubelfeyer der einhundertjährigen Preußischen Königsregierung.

Im ganzen Königreiche Preußen und in allen demselben zugehörigen Ländern und Provinzen, wurde am 1sten Januar 1801. ein doppeltes feyerliches Jubiläum gehalten, weil es am 18ten dieses Monats 100 Jahre sind, daß Preußen mit der Königskrone prangt, und in diesem Zeitraum durch gerechte und staatskluge Regenten einen außerordentlichen Zuwachs an Erdfläche und Menschenzahl, erhalten hat. Auch die Stadt Falkenberg in Oberschlesien, feyerte diesen Tag und zwar auf folgende Art:

Den letzten Dec. von 1800 zum 1sten Januar 1801. wurde des Nachts um 12 Uhr die Freude durch Läutung aller Glocken, und Abfeuerung der Böller verkündet, und darauf die Stadt erleuchtet. Des Morgens vor 8 Uhr, während welcher Zeit der Herr Graf von Praschma in der Kürze von seiner Dienerschaft und dem Magistrate die Neujahrswünsche annahm, versammlete sich die Bürgerschaft in ihren Giltehäusern, und die sämmtlichen Schulkin-

kinder katholischer und lutherischer Religion aus der ganzen Pfarre in ihren Feyerkleidern bey den Lehrern und Predigern, wodann gleich nach 8 Uhr die letztern die Schulkinder, und der Magistrat die Bürgerschafft in gehöriger Ordnung im Schloßhof aufführten. Der Herr Graf trat sodann aus seinem Zimmer auf den Altan, und seine beyden Herrn Söhne stellten sich Ihm zur Seite. Hierauf hielt im Nahmen des regierenden Herrn Bürgermeisters Schönemeyer der Stadt = Syndicus Herr Jäckel, eine passende Rede zum Lobe der königlichen Regierung, wobey mehrmal ausgerufen wurde,

Es Lebe der König!

Hierauf gieng der Zug nach den Kirchen, wo für diesen Tag schickliche Kanzelreden gehalten, und unter Trompeten und Pauken das Te Deum laudamus abgesungen wurde.

Nachmittags um 3 Uhr versammelten sich die Bürgergilten wieder, zogen sämmtlich in das Schießhaus, wo freyer Ball gegeben, und von dem Herrn Grafen jedem Bürger, nebst Weißbrod, ein Quart Wein gereichet wurde, und somit wurde dieser Tag in Freude beschlossen. Besonders zeichnete sich heute die dem Herrn Grafen von Praschma eigene Wohlthätigkeit noch dadurch aus, daß Se. Excellenz

nicht

nicht nur der Evangelisch = Lutherischen Kirche ein Geschenk mit neuen Pauken und Trompeten machte, sondern auch einem jeden Hausarmen der beyden Herrschaften Falkenberg und Tillowiz, welche er sich in der Stille aufzeichnen lassen, einen Gulden zum Geschenke reichen ließ, damit auch von dieser Klasse der frohe Tag verherrlichet werden möchte.

Vermischte Beyträge

und

freye Gedanken

über

Gegenstände der Oekonomie

oder

Landwirthschaft,

der Bevölkerung und des Nahrungszustandes
deutscher Staaten.

Drittes Stück.

Von

Joh. Jacob Krämer,

Reichsgräflich von Praschmaischen Wirthschafts-Rath.

Breßlau, Hirschberg u. Lissa in Süd-Preußen, 1801.

bey Johann Friedrich Korn dem Aeltern.

Der Buchladen in Breßlau ist auf dem Ringe neben dem
Königl. Ober-Accise- und Zoll-Amt.

Wer die Wahrheit liebt und ehret,
Wird nicht nach der Kleidung sehn,
Nackend, blos, doch unversehret
Bleibt sie ihren Freunden schön.

Ueber Deutschlands Vorzüge zur Bevölkerung.

Wenn die Alten dasjenige ein gutes Land nennten, welches 7 W — Wasser, Wein, Weizen, Wolle, Wald, Wiesen und Weidgang — hat: so hat Deutschland nicht nur die Hülle und die Fülle, oder, welches das nämliche ist, Nahrung und Decke, wie Paulus zur Genügsamkeit verlangt, sondern von alle dem noch einen großen Ueberfluß, um andern Ländern damit auszuhelfen, und von denselben wieder andere Gegengefälligkeiten zu verlangen. Werfen wir demnach einen Blick auf die nothwendige, erforderliche menschliche Nahrung, so erzeugt Deutschland nicht nur das Nothwendige an mancherley Sorten von Brod- und Gemüsfrüchten, sondern auch noch einen beträchtlichen Ueberfluß, desgleichen an Gärtengewächsen mehr als hinlänglich, einen Reichthum an Obst,

und einen Ueberfluß an gesunden und stärkenden Weinen. Das zur menschlichen Nahrung unentbehrliche Wasser entspringt aller Orten bis zum Ueberfluß aus den reinsten Quellen; an Fleisch von zahmen Thieren kann bey einer guten Landwirthschaft nie Mangel eintreten, und zur Delicatesse dienet verschiedenes Wildpret und Weidwerk, so wie denn auch Deutschlands Ströhme, Flüsse und Bäche mancherley Gattungen Fische enthalten; und endlich kann es an dem ganz unentbehrlichen Bedürfnisse, dem Salze, nicht fehlen, weil das zu siedende Salzwasser an verschiedenen Orten Deutschlands hervorquillet. Andere Gewürze aber der Land- und Gartenbau so zur Genüge liefert, daß Deutschland alles ausländische fremde Gewürze füglich entbehren könnte. Milch, Butter und Schmalz liefert Deutschlands Landwirthschaft sattsam, und an Feuerungsmitteln zur Zubereitung der Speisen, wie zur Erwärmung im Winter liefert das Innere der Erde mehrfältig Steinkohlen, wie ihre Oberfläche Holz. Es mangelt also Deutschland nichts an erforderlichen Mitteln zur leiblichen Nahrung. Erwägen wir noch die Decke, so ragt Deutschland auch in diesem Betrachte wieder über mehrere Länder hervor. Pflanzen wir nicht den besten Hanf und den feinsten Flachs zur Bereitung unserer Wäsche? gewährt uns nicht die eigene Wolle den Stoff zu feinen, wie zu groben Tüchern, und mancherley

Zeu-

Zeuchen? und ernährt nicht auch Deutschland schon den Seidenwurm, aus dessen Gespinnste feine Stoffe zubereitet werden? so wie die Gans Federn und Pflaumen zu Betten und Decken liefert. Ja auch an allen Baumaterialien, Steinen, Marmor, Kalch, Eisen und Holz hat Deutschland keinen Mangel. Auch Farbenstoffe erzeugt Deutschland; und Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Quecksilberminen sind häufig vorhanden.

Deutschland fehlt es also an nichts, und doch ist es weder genugsam bevölkert, noch gehörig cultivirt. Fehlt es etwa an Vaterlandsliebe, oder liegt der Mangel an der Regierungsform und an denen, welche Deutschlands Staaten nach seiner Größe, und nach seinen so klar vor Augen liegenden Hülfsmitteln zur gebührenden Höhe leiten sollten? Eine Frage, die jedem deutschen Patrioten nicht entgehen und hinlänglich genug erörtert werden kann.

Mir sey es erlaubt, durch gegenwärtige Blätter meine Leser ein wenig aufmerksam zu machen! Nach der verschiedenen Localbeschaffenheit wird es denselben nicht fehlen, sich das weitere hinzu zu denken; und dann wollen wir wünschen und hoffen, — sollten es auch erst unsere späteren Nachkommen erleben — Deutschland werde seine bisher gehäuften Fehler einsehen, bereuen, und

so zu beseitigen suchen, daß solches nach seinem natürlichen Grundvermögen, auch seine vielen Vorzüge behaupten könne.

Einem Lande, wie Deutschland ist, dem Gott und die Natur so viele Vorzüge verliehen hat, daß solches an so mancherley kräftigen Nahrungsmitteln einen Ueberfluß hat, fehlt es gewiß nicht an Kräften zur Zeugung und Vermehrung der Menschen; und da zugleich alle Erwerbsmittel hier bereit liegen, so könnte und sollte Deutschland eine der stärksten Bevölkerungen mit aufzuzählen haben, und seine Erdfläche, so groß auch selbige ist, in ein Gartenland umgeschaffen, und Gewerbe und Handel in den blühendsten Umständen sehen können.

Aber leider weit gefehlt; viele in Deutschland gebohrne Kinder und Einwohner werden den Fischen im Meer zur Speise, oder bewohnen ganz andere Welttheile, wovon die Ursachen zwar mancherley, aber doch so bekannt sind, daß man sie nicht ohne Abscheu übersehen kann. Man darf nicht bis zu den Zeiten der unseligen Kreuzzüge, welche Deutschland außerordentlich entvölkerten, zurückgehen, noch an die Barbareyen des 30jährigen Kriegs, oder an die grausame Verwüstung Deutschlands unter Ludwig XIV. von Frankreich denken. Jene päbstliche Politik dürfte wohl

so leicht nicht wiederkehren, weil es schwerlich einem Nachfolger von Christus gelingen wird, ein solches weltliches Reich auf den Trümmern der Christenheit zu errichten, als ehemals die Juden vom Messias hofften. Auch ist bereits der Hyäne Intoleranz, welche den 30 = jährigen Krieg hauptsächlich geleitet hat, der zerreissende Zahn ziemlich und gar stark durch Kaiser Joseph II. abgestumpfet, und selbst jedem Krieger die Grausamkeit Ludwigs XIV, womit selbiger die deutschen Staaten behandelte, verhaßt geworden. Es liegen mehr andere neuere Data vor Augen, welche Deutschland bis anher so entvölkerten, daß es kein Wunder ist, noch unzählige Strecken verödeten Landes und Ruinen von ehemaligen Bauerhöfen darinnen anzutreffen. Die Vertreibung der vielen tausend Salzburger ist ein selbst redendes Beyspiel; desgleichen die starken Auswanderungen aus der edlen Pfalz, dem Herzogthum Würtemberg, dem Fürstenthum Hessen, und aus mehr andern Ländern nach Amerika, Rußland, Cayenne, Ungarn und Galizien rc. machten eine erstaunende Lücke in Deutschland, zum äußersten Schaden für die Landwirthschaft, wie zum Nachtheil der Gewerbe, und besonders gegen die Beschützung des Landes. Es schien, als ob weder Fürsten und Herrn, noch ihre Kammern den Werth der Menschen gekannt hätten; und doch

trieben einige noch einen Geld einbringenden Handel damit nach Amerika.

Nur die Politik der Könige von Preußen war viel reiner und erhabener, sie verwendeten ungeheure Summen, um ihre Länder mehr zu bevölkern. Denn schon König Friedrich Wilhelm I. nahm 1700 viele tausend Pfälzer, Schwaben und Franken auf; und ließ noch 1733 und 1734 über 20000 Salzburger kommen, auf welche er große Kosten verwendete, und sie nach Kleinlithauen in die alten Landschaften Schalauen, Nadrauen und Sudauen versetzte, welche die Gegend so angebauet haben, daß solche nunmehr der fruchtbarste Theil des Königreichs ist. Und wem ist nicht bekannt, daß König Friedrich II. dieser alles umfassende Geist, noch in ganz neuern Zeiten eine häufige Menge ausgewanderte deutsche Reichsländer aufnahm, denselben Häuser bauen und Güther übergeben ließ, und dadurch die Provinzen Pommern und Schlesien mit mehr als tausend neu angelegten Colonien bevölkerte?

Hingegen war man in mehr andern Gegenden des deutschen Reichs so blöde, hierauf nicht zu achten; die deutschen Kammern wurden so zu sagen mit Plusmachern besetzt, welche den Regierungen entgegen strebten, und die Auswanderungen der Unterthanen als ein Mittel ansahen, den

Für-

Fürsten mehr Geld durch Loskauf, Stempelpapier und den 10ten Pfennig zu verschaffen. Ein ausländisches Ordensband, das ein deutscher Fürst erhielt, war schon genug, englåndische, spanische, dänische und holländische Werbungen im Lande zu gestatten, und den Kern der jungen Mannschaft ausführen zu lassen. Selbst deutsche Prinzen und Grafen nahmen zum Nachtheil des Vaterlandes auswärtige Kriegsdienste an, und führten fremden Staaten eine Menge der besten und kraftvollsten jungen Leute zu. Sogar der Edelmann, welcher öfters nur ein einziges Dorf besaß, schien eine Ehre darin zu suchen, eine fremde Werbung in seiner Dorfschenke zu wissen. Mußte, alles dieses zusammen genommen, nicht das deutsche Reich ganz außerordentlich entvölkern, die Fortschritte der Landwirthschaft hemmen, und Gewerbe und Handlung lähmen, so daß auch viele der Zurückgebliebenen die Last des Landes schier nicht mehr zu ertragen vermochten, und sogar eine neue Welt suchten, und sich nach Amerika überschiffen ließen?

Der Sache mehr auf den Grund nachzudenken, muß der Patriot zurück schaudern, und ein künftiger Geschichtschreiber wird noch Deutschlands im 18 Jahrhundert begangene außerordentlich grobe Fehler, zur Warnung für die Nachkommenschaft mit den gehörigen Farben schildern! Man muß erstaunen, daß Holland, der für Deutschland in

gar vielem Betracht gefährliche Staat, welcher Deutschlands Produkte an Getreide, Holz, Marmor, Steinen, Torf, Kalch und Eisen ꝛc. fast gar nicht entbehren kann, und das meiste von daher beziehet, nach seiner geographischen Größe dennoch weit stärker als Deutschland bevölkert, und sogar zu der Kühnheit gelanget ist: Deutschland mit Kriegsvölkern zu überziehen. Gab wohl Deutschland Ursache dazu? ich weiß keine.

Allein Deutschland gab diesem gefährlichen Nachbar die Waffen in die Hand, womit es sich jetzt bekrieget sieht. Waren es nicht deutsche Völker, welche Hollands Freyheit errangen? sind es nicht deutsche Söhne, welche Hollands ausgebreiteten Seehandel beschützten? ruhet nicht Hollaud auf deutschen Pfählen? so wie Hollands Schiffe von deutschem Holze erbauet, und mit deutschen Kindern bemannet sind. Und muß man nicht eingestehen, Deutschland habe während des 18ten Seculums mit Holland einen solchen passiv Handel getrieben, der Holland bis zum Uebermuth bereicherte. In diesem Uebermuth erfrechte sich Holland endlich, einem deutschen Fürsten den geleisteten Eid zu brechen, dessen Ahnherrn es doch seine Existenz zu verdanken hat; und trieb sogar den Uebermuth noch so weit, seine besten und vorzüglichsten Handlungskunden, die deutsche Nation, zu bekriegen. Wer hat wohl Holland diese Macchiavellischen Grundsätze gelehrt? Und gab

nicht

nicht auch Deutschland den wenigen Erlös von Holland für Menschen, Holz, Lebensmittel u. s. f. demselben mit dem größten Verlust wieder blos für Kaffee und Zucker zurück? was verlangt wohl Holland weiter? Die deutschen Waldungen sind von Bäumen und das Land von Menschen gegen den wohlfeilen Preiß entblößet, der holländische Seelenverkauf kann freylich nicht mehr so stark wie vorhin gehen. Aber die Schande wolle doch mein geliebtes Vaterland nicht treffen, Sclaven der Batavor zu werden!

Man darf sich nur vor Fehlern hüten,
Die man bisher begieng;
Denn unter dem Beding
Läßt sich die Sache nur vergüten.

Ueber den Betrieb, erlittene Schicksale und Hindernisse der Landwirthschaft älterer Zeiten.

Erste Fortsetzung.

Noah, der zweyte Stammvater aller Menschen, gieng mit Betreibung der Landwirthschaft seinen Söhnen und ihrer Nachkommenschaft durch das beste Exempel voran, indem es von ihm heißt:

Noah fieng an, ward ein Ackermann und pflanzte Weinberge, 1 Mos. C. 9. V. 20.

Allein wie lange folgten seine Nachkommen diesem edlen Vorgang? Schon Nimrod, der Sohn Chus, verabscheuete die mit der Landwirthschaft verknüpfte Arbeit; die Geschichte sagt von ihm: Er fieng an ein gewaltiger Herr zu werden auf Erden, und ward ein gewaltiger Jäger, 1 Mos. C. 10. V. 8 und 9. und der Anfang seines Reichs war Babel, ebend. V. 10.

Sollten wohl die hin und wieder im deutschen Reiche sogar von mindermächtigen Prinzen eingeführte Parforcejagden, wodurch zum Schaden der Länder das Wild mehr geheget, als vertilget wird, schon zu Nimrods Zeiten bekannt gewesen oder von diesem gewaltigen Jäger ersonnen worden seyn? O dann darf man sich nicht über einen vernachläßigten Ackerbau derselben Zeit wundern; denn wo das Wild zum Todthetzen geheget wird, müssen die Bauern zu Grunde gehen, Anti-Macchiavell. Was aber der Babylonische Hochmuth für ein Ende nahm, finden wir 1 Mos. C. 11. traurig beschrieben.

War es nicht der dunkle Begriff und die irrige Meynung, welche in den ältesten Zeiten gegen die wichtigen Vortheile einer guten Landwirthschaft herrsch-

herrschten, so war es die Sucht nach Gemächlichkeit, da schon die Abkömmlinge Sems, des erstgebohrnen Sohns Noahs, den Ackerbau verliessen, ja wahrscheinlich mehr zerstörten, als aufrecht zu erhalten suchten, indem sie nur als Viehhirten herum zogen, und die Ländereyen verheerten. Abraham und Lot wohnten zu Ur in Chaldäa, welches Land 2 bis 300=fältige Früchte brachte. Herodot 1. C. 193. Strabo XVI. 1077 und 1078. Aber sie zogen aus mit vielen Schaafen und Rindern, in das Land Canaan.

Hier mögen ihre Heerden vermuthlich den Getreidebau zernichtet haben; denn es entstand zu ihrer Zeit, wovon die ältere Geschichte nichts wußte, eine Theurung im Lande, 1 Mos. C. 12. V. 10. Es war also auch ihres Bleibens nicht da, sondern sie zogen hinab in Egypten, ebend. Und da fügte es sich nun freylich, daß es dem Abraham ohne beschwerliche Handarbeit glückte, indem der König Pharao ihm um seines schönen Weibes Sara willen so viel Gutes erwies, daß er von da sehr reich an Vieh, Silber und Gold wieder ausziehen konnte, 1 Mos. C. 12. V. 16 und C. 13. V. 2.

Dennoch erblicken wir den Grund der erlittenen Theurung, wie auch, daß Abrahams und Lots Hirtenleben einer bessern Landwirthschaft

ganz zuwider gewesen, indem ihre Heerden so groß waren, daß sie, wie die Geschichte sagt, das Land nicht ertragen konnte, 1 Mos. C. 13. V. 6. weshalb denn auch zwischen Abrahams und Lots Hirtenknechten, vermuthlich wegen Wasser und Weide, immer Zank gewesen, ebend. V. 7.

Dieses ist der gleichmäßige Fall bey den heutiges Tages hin und wieder zum großen Schaden und Nachtheil der Landwirthschaft noch bestehenden Koppelhutungen, wo immer ein Hirt mit seiner Heerde der andern vorzukommen sucht, und am Ende keine ihre Nahrung findet. Auch sollte man kaum glauben, daß bey der heutigen, obgleich nur geringen, ökonomischen Aufklärung ein solches Unwesen noch bestehe; und gleichwohl ist dieses Uebel noch sehr herrschend, und hängt dem Landvolk wie eine eigentliche Erbsünde an.

Viele Herrschaften und Kammern sahen diese aus einem finstern Herkommen fortgepflanzte üble Gewohnheit längst mit gerechtem Abscheu ein, und erließen deshalb auch sachdienliche Verordnungen zu Auseinandersetzung aller Gemeinheiten, so daß auch hin und wieder ein vortheilhafter Vergleich erfolgte. Da man aber den blödsinnigen Charakter gar vieler Unterthanen, die noch allzufest, auf dem alten Herkommen bestehen, schonte, und aus Mäßigung der Regentengewalt nicht mit

Zwangsbefehlen vorschreiten wollte: so würden zur Auseinandersetzung Commissarien ernannt, die, wenn sie weniger Juristen und mehr Oekonomen gewesen wären, oder mehr die Natur der Menschen und ihres Gewerbes, als die Pandekten und den Schwall juristischer Sätze studirt gehabt hätten, wie Gugenmus in den Pfälzisch ökonomischen Bemerkungen sagt — alle bisher der guten Sache entgegen strebende Anstände hätten beseitigen können, die aber leider nur Diäten gezogen, und die Sache meist beym Herkommen belassen haben. Trauriger Vorfall, wenn der Blinde eben so blinde Führer erhält!

Wären Abraham und Lot besser berathen gewesen, hätten sie Ackerbau und Viehzucht nach gehörigem Verhältniß mit einander vereiniget, und mehr Hand an den Fruchtbau gelegt, so hätten sie wohl beysammen wohnen, und doch reich werden können. So aber heißt es: Lot scheidete sich von Abraham, und nahm mit seinen Heerden die ganze Gegend am Jordan ein; Abraham aber blieb im Lande Canaan, 1 Mos. C. 13. V. 11 und 12. Daß ihre Heerden außerordentlich zahlreich gewesen seyn müssen, erhellet schon daraus: weil Abraham allein mit 318 streitbaren Hirtenknechten, die alle in seinem Hause gebohren waren, gegen andere Hirtenkönige in Streit zog, 1 Mos. C. 14. V. 14.

Das zum äußersten Nachtheil einer gesegneten Landwirthschaft so übel angebrachte Hirtenleben brachte also noch ein größeres, ja das allergrößeste Uebel in die Welt: den Krieg, der zu Zeiten Abrahams und Lots von Hirten seinen Anfang nahm, und von dem gewinnsüchtigen ebräischen Volke dermaßen betrieben wurde, daß dasselbe schon zu Zeiten Josua voll Stolzes ein Siegesprotocoll von vielen überwundenen Königen bekannt machte, Buch Josua C. 12. und, damit sich nicht begnügend, noch nach dem Tode Josua's fragte: wer unter uns soll jetzt den Krieg führen? Richt. C. 1. V. 1.

Es ist schaudernd, in die Zeiten des Ursprungs der Kriege, als des allergrößten Verderbens der Landwirthschaft, zurückzuschauen, weil man sich dabey der Erinnerung nicht erwehren kann, welches entsetzliche Uebel die Kriege bis auf die heutigen Zeiten angerichtet haben. Aber es ist lehrreich und warnend, weil man sieht, welch ein Unglück die Vernachläßigung des Ackerbaues, und die bloße Anhänglichkeit an das gemächlichere Hirtenleben nach sich gezogen hat, nämlich den Krieg um erweiterte Grenzen.

Schon der Tod Abels, und die große Theurung in den besten Ländern, entstanden aus Vernachläßigung der Ackerarbeit, und dem bloßen Hir-

Hirtenleben; da doch bey einem wohl eingerichteten, und in guter Cultur unterhaltenem Ackerbau hundert Menschen mit hundert Stücken großen Viehes sich Jahr aus Jahr ein gut nähren können, wo sich ohne Ackerarbeit nicht zwey Menschen mit funfzig Stücken großen Viehes fortzubringen vermögen. Solche Vortheile gewährt die Ackercultur gegen das Hirtenleben! woraus denn folget, daß das Glück der Staaten nicht immer auf weiten Grenzen, sondern auf der Vielheit arbeitsamer Menschen beruhet.

Fürchterlich ist der Krieg verschiedener Mächte heutiges Tages um den Handel beyder Indien: und dennoch sehen wir, daß der Gebrauch des Kriegs nur von den ehemaligen Hirtengeschlechtern entlehnt ist. Diese erregten Krieg um Wasser und Weide, weil sie zu kurzsichtig waren, zu begreifen, daß sie sich in ihren Grenzen dem ohngeachtet hätten gut nähren, oder durch gütliche Verträge alles Uebel verhüten können. Jene stritten um den Handel, der doch am höchsten steigt, wenn er der höchsten Freyheit genießt! Also nur ein Wort: die Meere für alle Nationen frey erklärt! so hat der Krieg, sein erstaunlicher Kostenaufwand, und das Blutvergießen ein Ende; und die Menschen werden sich wechselsweise brüderlich begegnen, und somit ein Paradies auf Erden schaffen.

Die traurigen Geschichten jener alten Vorzeit sollten uns zur Warnung dienen, aber nicht zur Nachfolge reitzen! Denn Gott gebot den ersten wenigen Menschen, seyd fruchtbar und mehret euch auf Erden, daß eurer viel darauf werden! nicht aber, mordet und vertilget einander. Und dieses liebreichste, mehr als väterliche Gebot, finden wir schon zu der Patriarchen Zeiten auf eine nie zu vertheidigende Weise übertreten. Ich übergehe daher die weiteren Kriegsgeschichten zu Zeiten der Richter, und der nachherigen Könige in Israel und Juda. Denn auch der gerechteste Krieg ist schon ein unzuberechnendes Uebel für die Landwirthschaft. Und nur der Regent handelt am klügsten, der die Kriege von seinen Grenzen zu entfernen weiß. Das Volk ist am glücklichsten, das in Frieden wohnet und beschützt wird.

Der größte Theil des deutschen Reichs, mit der Schweiz und Italien, seufzen heut zu Tage, und wohl selbst ihre Feinde, die Franzosen mit, über die Last des Kriegs, sehen ihre Väter, Brüder und Kinder gemordet, Städte und Dörfer umgestürzt, oder durch die Flammen des Kriegs verbrannt, ihren Handel und ihre Fabriken darnieder liegen, ihre sonst reichlich tragenden Fluren von stampfenden Rossen zertreten, allen Vorrath verzehret, ihr Vermögen zu Contributionen, Requisitionen und Erpressungen mancher Arten

auf-

aufgeopfert, Mangel und Hunger herbeyeilen, die Töchter geschändet, den Landmann zur Verzweiflung gebracht, und doch ihres auf den höchsten Gipfel gestiegenen Elendes, noch kein Ende.

Die Nachwelt muß erstaunen, wenn sie erfährt: daß eine der besten Absichten in ein so entsetzliches Verderben, und Revolutionen, wo die Bosheit über den menschlichen Verstand siegte, hat ausarten können. Denn schon unser, der Zeitgenossen, Verstand stehet bey alle dem, daß wir das meiste von dem Gang der Sachen aus guten Quellen schöpfen konnten, über eine Ausartung still, die in der Geschichte ihres gleichen nicht hat; und wogegen Gott alle Länder in höchsten Gnaden bewahren wolle!

Ludwig XVI, den gütigen und gewiß den besten der Könige von Frankreich seit Henrich IV, drückte für seine Person nicht so wohl die Last der bey dem Antritt seiner Regierung vorgefundenen ungeheuren, wie während seiner Regierungszeit noch mehr angehäuften Staatsschulden, als vielmehr der elende Zustand von Millionen seiner Unterthanen, die durch schwere Abgaben, Frohndienste und besonders durch Mißhandlungen der Fermiers und Finanz = Pächter aller Art, zur Verzweifelung gebracht, seufzten. Ohne zu vermuthen, daß Aristocratie und Democatie ihr

Haupt erheben, und in aufbrausende Gährung gerathen würden, weil er im Besitz war, sich für den Monarchen Frankreichs zu halten, veranlaßte derselbe, getrieben durch den Geist der Wohlthätigkeit, eine allgemeine National-Versammlung zu Paris, durch welche er Rath und Mittel ausfindig gemacht zu erhalten hoffte: wie und auf welche Weise theils die enormen Staatsschulden nach und nach vermindert, und theils seine ihm werthen Unterthanen eines großen Theils ihrer Lasten entlediget werden könnten? Dieß war die Absicht und der Wunsch dieses guten Königs.

Welcher unbefangene Mann hätte wohl hiebey anders denken können, als daß der große Zweck dieser heilsamen Absichten des Königs erreicht, und zum Segen des Landes gekrönet werden würde. Gleichwohl erfolgte daraus Rauben, Morden und Todtschlag aller Art, und eine solche Revolution, welche sogar des Lebens des besten Königs, wie seiner Gemahlin Maria Antoinette, nach ausgestandenen vielen Leiden, durch öffentliche Hinrichtung nicht schonte. Ganz Europa ward erschüttert; und es erfolgte ein Krieg, der nun schon zehn Jahre, von allen Schrecknissen begleitet, gedauert hat.

Wie kann nun in den Ländern, wo der Krieg wüthet, die Landwirthschaft empor steigen? Die bis-

bisher ausgebildete Wissenschaft des Feldbaues erlöscht vielmehr, stirbt mit dem Kenner ab, und es werden nach geendigtem Krieg viele Jahre erfordert, bis man durch Versuche, Uebung und Erfahrung nur wieder dahin gelangt, wo die Vorfahren abzubrechen genöthiget worden.

Ueber die Klagen wegen des hohen Preises und Mangels des Holzes.

Sind wohl unsere Klagen über den Mangel des Holzes, und über dessen hohen Preis gerecht? Eine Frage, die wir uns mit aller Genauigkeit beantworten sollten, ehe wir so viel Lermen und Aufsehen in der Welt verbreiten wollten. Schon bey wenigem Nachdenken ergiebt sich, daß unsere Klagen darüber ganz ungerecht sind. Denn nichts braucht unserer Pflege zum guten Fortkommen und Gedeihen weniger, als die Waldungen; die Natur hat gleichsam die Aufsicht selber darüber genommen, und sorgt für die Fortpflanzung; und es ist der Absicht dieser gütigen und weisen Pflegerin gemäß, daß das kälteste und dürreste Erdreich, wo weder Korn noch sonstige Früchte gut gerathen würden, doch dieses nützliche Produkt, das Holz von selbst erzeuget. Die Eichen wachsen in

kaltem thonigten Land, Lerchen=Kastanien=Kiefern= und Fichtenbäume kommen im dürren Sande fort. Luft, Regen und Schnee dringen beständig in die Zwischenräume des Bodens hinein, und befruchten das Land. Das Holz, das einmal Stärke erlangt hat, verbessert sein eigenes Erdreich, und überwindet alle Schwierigkeiten. Zwischen den großen Zweigen der Bäume wird die Gewalt der Winde gebrochen, die beständig abfallenden Blätter, die kleinen verfaulenden Zweige, und das weiche Moos, das zunächst an der Erde wächst, hindern das Eindringen der Kälte, und saugen den Regen ein. Zwischen dem faulenden Laube bleibt das Wasser eine zeitlang stehen, nimmt selbst Fäulniß an, sickert langsam zu den Wurzeln der Bäume hinunter, und erregt mit Hülfe der Luft in der Erde eine Gährung, wodurch die Erde immer mehr aufgelockert wird, und die ausdünstenden Säfte von den Wurzeln angezogen werden. Daher entstehet die Kraft, daß so viele Bäume neben einander wachsen können. Europa war ehemals ein einziger dicker Wald, da herrschte auch zur Zeit der Römer, besonders in Deutschland, eine abscheuliche Kälte. Da konnten sich Wölfe, Bären, Rennthiere und Elende auch in unsern Gegenden aufhalten. Joh. Bekmann in hist. natur. veter.

Niemand wird doch diese Zeiten wieder zurück wünschen wollen! Der nach und nach angewachsenen

senen Menschenzahl haben wir die Ausrohdung grosser Waldstücke, die Austrocknung vieler Moräste, wodurch ein wärmeres und gesunderes Clima entstanden, zu verdanken. Und wie viele Kostbarkeiten würden wir entbehren, oder mit dem schweresten Gelde von andern Ländern erkaufen müssen, wenn wir Ueberfluß des Holzes verlangen wollten. Wo hätten wir denn das edle Weingewächs, wenn die Axt nicht die Waldungen weggeräumt hätte? wo die vortrefflichen Obstbäume, die Krautgärten, und wo die herrlichen Fruchtfluren her? Zu alle diesem mußten die Waldungen Platz machen, und den Raum hergeben, damit anstatt der Wölfe, Bären, Rennthiere und Elende, sich vernünftige Menschen in Deutschland ansiedeln und mehren konnten. Dieß sind gewiß Vortheile, die die erhöheten Holzpreise unendlich übersteigen! und wir wolltens nicht erkennen? Nur was die Kriege, und die Züge der fürchterlichen Armeen an Holz verthan und verwüstet haben, ist beklagenswerth. Aber es ist auch zu hoffen, daß dieß grausame Uebel durch einen abzuschließenden Frieden auf ewig von Deutschlands Boden verbannet seyn werde!

Deutschland hat indeß noch Holz genug, und könnte solches auch in niedrigen Preisen erhalten, wenn nicht Fehler begangen würden, an denen die jetzt lebenden Menschen Schuld tragen.

und sich gleichsam täglich an der Nachkommenschaft versündigen. Das Holz wächst nicht in einem, sondern in 20, 60, 100 und mehrern Jahren zu seiner Reife, müssen wir nun nicht eingestehen, daß aller Waldvorrath eine auf uns gekommene Ersparniß und Vorsorge von unsern Vorfahren ist, die wir durch neue Anpflanzungen an die Nachkommenschaft billig so erwiedern sollten, daß wir blos der gütigen Natur die Fortpflanzung überließen? Aber was thun wir anders, als der Nachkommenschaft, so im Holz, wie in mehr andern Dingen ihr Erbtheil schmählern und rauben? Wir legen nicht nur mehr holzfressende Eisen- und andere Bergwerke an, als Deutschland von diesen Waaren braucht, und lassen verschiedene rohe Produkte aus dem Lande gehen, die eine klügere Nachkommenschaft wo nicht besser benutzen könnte, doch allerdings nöthig haben wird: sondern unsere vortrefflichsten Baustämme mußten seit 50 Jahren dermaaßen ins Ausland wandern, so daß gegenwärtig fast weder das bedürftige Holz zu Weinpfählen und Kammerlatten, noch das benöthigte Daubenholz zu Weingefäßen, ohne einen enormen Preis, zu haben ist. Und wie werden täglich die Güter durch angelegte Stabschläger von ihren Waldungen entblößet! Schier wird so gewirthschaftet, als wenn mit den gegenwärtigen Menschen die Welt aussterben sollte.

Es

Es ist betrübt, zu sehen, daß öfters mit erborgten Geldern, Güter von noch gutem Holzbestande erkauft werden, um nur unwirthschaftlich das Holz zu verschleudern. Und so wie der Grössere wirthschaftet, ahmt der Geringere zum Schaden der Waldungen nach. Jener verführt das Holz zum Nachtheil seines Vaterlandes in die entferntesten Gegenden; und dieser verhindert durch Beweiden, Laub= und Streusammlen, ein neues Anwachsen. Viele Waldaufseher sind mehr weidgerecht, als forstgerecht, oder wohl gar von der Beschaffenheit wie jener Oberförster, der in Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen geschildert wurde, welcher durch einen Erlenbruch Schweine mästen wollte. Was kann, und was will unter diesen Umständen endlich mit dem zu allem unentbehrlichen Holze werden? Selbst die Aufsuchung der sonst so nützlichen Steinkohlenbergwerke kann dem Holzmangel nicht abhelfen, weil zu diesem unterirdischen Bau gleichfalls gar vieles Holz erfordert wird, und weil die Steinkohlen nur im Brande die Stelle des Holzes vertreten können, das Holz aber noch zu gar viel anderem Gebrauch erfordert wird. Warum wollen wir also über Mangel und Theurung des Holzes klagen?

Ich habe im vorstehenden nur einige Hauptgebrechen geschildert, die müssen wir anklagen, solche Fehler vermeiden, und dann können wir ge-

wiß hoffen, daß es weder uns, noch der Nachkommenschaft an dem erforderlichen Bedarf des Holzes fehlen wird. Wird aber dem Unwesen nicht gewehret, und nicht selbst von jedem Waldeigenthümer auf Schonung und Nachwuchs ernstlicher Bedacht genommen: so zittere man für die Nachkommenschaft, welche mit Recht oder Unrecht den Fluch über uns aussprechen wird.

Ich habe seit 50 Jahren die Forstökonomie so ziemlich studirt, und bin zugleich von dem Gang und Betrieb mancher Geschäfte ein forschender Beobachter gewesen; ich habe hin und wieder wahrgenommen, daß man bald unbelohnenden Gold- Silber- Queckſilber- Kupfer- und Bleyerzten nachgeschürfet, und Geld und eine Menge Holz, in Hoffnung eines großen Gewinnstes, verschwendet, aber nicht bedacht hat, daß man nur eine unreife Geburt antreffen werde, indem die Natur erst angefangen hat, da edle Metalle zu schaffen, wo man schon veredelte anzutreffen hoffte, und daher der Erfolg nichts als Zubuße, und zugleich eine Schmählerung des Erbtheils der Nachkommenschaft war, sowohl an dem zur Unzeit verbrauchten Holz, als an dem Mineral und Metall, welches die Natur zu erschaffen bereits kaum die erste Vorbereitung getroffen hatte.

Und giebt es nicht hin und wieder Eisenwerke im Betrieb, welche kaum die Klafter verkohltes

Holz

Holz mit einem Gulden verlohnen, wo doch das Holz in gedoppeltem Preis angebracht werden könnte? Folglich erhielten dergleichen Anstalten ihre Existenz zu frühe, sowohl zum Nachtheil jetzt lebender Menschen, als zukünftiger Generationen, und auf diese, wie auf mehr andere Weise, wird die Geldbegierde Deutschlands Quelle der Armuth. Wir veräußern das nothwendige Holz auf gar verschiedene Weise zum Besten des Auslandes, verursachen dadurch in Deutschland selbst Mangel und hohe Preise, Tischler, Stell- und Rademacher, wie die Bauenden, klagen über dessen Theure; und da sie nun, ohne ihren Tagelohn zu verdienen, nicht arbeiten können, so verbreitet sich die Last über alle Stände.

Nicht genug, daß wir dem Auslande den Kern des besten Holzes roh zukommen lassen, wir lassen demselben auch noch das durch sehr starken Holzaufwand gewonnene Quecksilber und rohe Eisen in niedrigen Preisen zufließen, und nehmen wieder zu hohen Preisen Zinnober, und Engländische Fabrikate an Stahl- und Eisenwaaren an, und führen also auf alle nur ersinnliche Weise mit Deutschlands Holze den schnödesten Passivhandel.

Und wer sollte denken, daß sogar die Holzsparsamkeit einen Mangel herbey führen kann? Und

Und gleichwohl kann eine übelverstandene Holzschonung gegenwärtig, und der Nachkommenschaft äußerst schädlich werden. So widersinnig als die Sache scheinet, so gewiß beruhet solche in der Wahrheit. Ich will durch Beyspiele den Fall erläutern, und man wird mir den Beyfall nicht versagen! Es muß natürlicherweise Holztheurung im Land entstehen, wenn eines Theils die mehrsten Waldbesitzer aus Geldbegierde jeder fremden Nachfrage im Verkauf willfahren; andern Theils aber die übrigen noch auf höhere Preise warten, und ihr Holz überständig werden lassen. Denn so wie beyde Theile darin fehlen, daß die ersten, um geschwind viel Geld zu bekommen, ihr Holz in großer Menge den Ausländern überlassen, und die andern aus übertriebener Gewinnsucht höhere Preise abwarten wollen: so werden jener ihre Waldungen vom haubaren Holze entblößt, und dieser ihre Stämme werden überständig, faulen von unten hinauf, dörren vom Gipfel herunter, und sterben ab, wo ihr Umfall denn zugleich den etwanigen Unterwuchs noch darnieder schlägt, und Waldverwüstung anrichtet. Muß da nicht für den inländischen Gebrauch das Holz immer seltener werden? Und doch sind beyde Fälle eben so selten nicht.

Die so allgemein gewordenen Klagen über Theure und Holzmangel hat auf interessirte Gemüther

müther schon den widrigsten Eindruck gemacht. Ich weiß, daß eine Herrschafft im Herzogthum Bergen, wo die Bäume sowohl Eichen, als Roth- und Weißbuchen, jung geköpft und zu Heister- (Ast) Holz auferzogen werden, verschiedene Jahre hin kein Heisterholz hauen lassen, in der Hoffnung, höhere Preise zu gewärtigen. Indessen wuchsen die Heister, die nur im gemeinen Verkauf zwey Spannen dick gefordert werden, zu einer ungewöhnlichen Stärke, und weil sie doch endlich abgetrieben werden mußten, so erhöhete sich nicht nur das Schlagerlohn, sondern das Fuhrlohn nach Vorz an den Rhein um das doppelte, und weil daselbst das Holz ungespalten Kerf- und Viertelweise, wo 42 Stücke eine Kerf, und 12 Kerf ein Viertel machen, verkauft, und auf die übermäßige Dicke nicht gerechnet wird: so hat die Herrschafft nicht nur von einem früher lösen könnenden Capital das Interesse mehrerer Jahre, sondern auch ein beträchtliches an Holzschlager- und Fuhrlohn, als die Belohnung ihres Geizes, verlohren.

Auch habe ich noch erst voriges Jahr Gelegenheit gehabt, bey einer deutschen Herrschaft in Südpreusen beträchtliche Waldungen, aber fast alle von überständigem Holze anzutreffen, wo zugleich die beständige Waldbeweidung mit vielen Heerden Viehes nur sehr verkrupten Unterwuchs auf-

aufkommen ließ, wie denn auch hin und wieder von den Unterthanen Rohdungen angelegt, und Aecker gemacht waren, daß obgleich hier allerdings rathsam wäre, das überständige Holz, samt dem verkrupten Unterwuchs, außer den gehörigen Saamenbäumen, schlagweise zu Bau- und Brandholz abzutreiben, und die Schläge nebst den Rohdungen aufs neue in Gehege zu legen, damit das gegenwärtige sein volles Alter erreicht habende Holz gut benützt, und der Nachkommenschaft wieder frisches gepflanzet würde.

Allein der Lermen von immersteigenden Holzpreisen verursachte hier ein durchaus übel verstandenes Interesse, kein Holz sollte feil seyn, so daß auch in diesen durchaus überständigen Waldungen nur die ganz vertrockneten Stämme ausgesucht, und alles übrige Holzfällen noch weiter unterbleiben, aus den abgedörrten Stämmen Breter geschnitten, und zu eigenen Bauten nur Gipfel Holz verbrauchet werden sollte. Inzwischen sind die Unterthanen herkommlich zum Abholz berechtiget, die sich mit den umgefallenen Stämmen und dem Leseholz nicht begnügen lassen, sondern meist angedörrte Stämme niederhauen, dieselbe ganz heimführen, zu Hause trommen, oder queren und spalten, ihren Bedarf davon behalten, und das übrige den umliegenden Städten um geringes Geld zuführen, dadurch aber die Waldungen um so

so mehr auslichten, als auf die nämliche Art auch zum Behuf des beträchtlichen Brau- und Brennurbars, wie zum Brandverbrauch mehrerer Vorwerke verwendet wird, wodurch endlich große Blösen zu mehreren Koponien oder Rohdungen und Ackerfeldern entstehen müssen, so wie wegen des ungestöhrten Viehtriebs kein gesunder Anflug und Unterwuchs aufkommen kann. Was wird und kann nun anders die Folge seyn, als daß die jetzt haubare Waldung nach und nach abstirbt und verwüstet wird, der Herrschafft den in der Zukunft zu hoffenden größern Gewinn gänzlich versagt, und daß zugleich die Nachkommenschafft eines Erbtheils, welches durch neue Anpflanzung entstehen sollte, geschmählert wird?

Das heißt doch wohl doppelt und dreyfacher Verlust, aus übel verstandenem Interesse? denn: 1) Verlust für die holzbedürftige Nachbarschafft, der die Nothdurft vorenthalten wird; 2) großer Verlust für die Eigenthumsherrschaft selbst, welche zur Zeit der Reife nicht erndten lassen will; und 3) Verlust für die Nachkommenschafft, indem bey dem beständigen Viehtrieb unter dem überständigen Holz weder Anflug, noch Unter- und Nachwuchs zu hoffen ist.

Manche graben, wie oben schon erwähnt worden, nach Erzten zu frühe, weil die Natur an deren

deren Vervollkommung noch arbeitet. Und hier, wo die Natur das Holz mehrentheils zur überständigen Reife gebracht hat, will man noch durch längeres An= und so langes Zurückhalten, daß darüber eine neue Waldentstehung versäumet wird, gewinnen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krämer, Johann J.

Vermischte Beyträge über Gegenstände der Oekonomie

Breslau 1801

Oecon. 1012
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296539-6